Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 15. Dezember 1950 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 50

Bern

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22 252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Rassenfrage und Frauenstimmrecht

Selten bleibt nach einem Vortag über Amerika, das heisst über die Vereinigten Staaten, in der Diskussion die deutlich vorwurfsvoll betonte Frage aus, wie es denn möglich sei, dass in diesem sonst so freiheitlichen Staate die Neger hintangehalten und in der Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes sehr beeinträchtigt werden. Während die Hinweise auf die geschichtliche und soziale Tradition meist – gerechterweise — nicht genügen, um die berechtigte Opposition, aber unberechtigte Empörung zu entwaffnen, gelingt dies rasch, wenn man in Parallele dazu die Gegenfrage stellt, wie es dann mit der Gewährung des Stimmrechts an die Schweizer Frauen stehe. Ist es nicht noch erstaunlicher, dass in unserer, der ältesten freiheitlichen Demokratie die politische Gleichberechtigung, das heisst die Aufhebung der Diskriminierung des Geschlechtes wegen, noch immer nicht errungen werden konnte? Denn hier geht es um die Gleichberechtigung der gleichrassigen, der gleichfarbigen, der oft gleichgebildeten und der für den Staat und für das Volk gleich notwendigen Bürgerinnen, der nächsten Lebens- und Schicksalsgenossinnen. Diese Parallele zwingt die Opposition zu bestürzter Besinnung, das heisst soweit die Opposition aus wirklichem Sinn für Gerechtigkeit und Menschenwürde stammte.

Wir Schweizer Frauen waren nicht, wie Dr. Urs Schwarz in seinem eindrücklichen, mutigen «Blick auf die Rassenfrage» in der Neuen Zürcher Zeitung vom 2. November (Blatt 1) aus den Vereinigten Staaten berichtet, noch im Jahre 1862, wie eine Negerfamilie von 9 Köpfen für 24 000 Dollars zu kaufen oder zu verkaufen, «neben Pferden, Mauleseln und andern Waren üblicher Mannigfaltigkeit». Aber heute geniesst «die schwarze Bevölkerung in Georgia und wohl im ganzen Süden, wenigstens in den Städten, tatsächlich das Wahlrecht... Dieser Aufstieg ist heute Tatsache. Die Behauptung, dass der Neger weniger bildungsfähig sei als der Weisse, ist kaum mehr zu hören; denn die Erfahrung zeigt, dass er es bei gleichen Bildungsmöglichkeiten dem Weissen gleichtut, ja ihn gelegentlich übertrifft, weil die härteren Anforderungen, die an ihn gestellt werden, ihn zu grösserer Anstrengung zwingen... Eigentliche Verteidiger des Grundsatzes der Ungleichheit wagen sich heute kaum mehr an die Oeffentlichkeit. Im Stabe selbst konservativer Zeitungen, im Süden und im Norden, sind die jüngeren Mitarbeiter entschieden gegen die Rassenvorurteile. Universitätskreise, die Gebildeten im Norden, stehen auf der gleichen Linie.» — Wie gerne möchten wir entsprechendes bei uns feststellen können!

Wen Freiheitsbewusstsein, Rechtssinn, Verantwortungsbewusstheit für das Schicksal des Staates und das Bemühen um das Wohl der Volksgemeinschaft noch nicht dazu geführt haben, die Forderung nach der politischen Gleichberechtigung der Frauen zu unterstützen, möge doch mit praktischem Sinn bedenken, was weiterhin Dr. Urs Schwarz von den Negern feststellt: «In grossen Städten... sind sie tatsächlich gleichberechtigt, verfügen also über eine hohe Stimmkraft, was die Behörden veranlasst, die Beziehungen zu der Negerbevölkerung sorgfältig zu pflegen. Das führt naturgemäss zur Verbesserung der Schul- und Wohnverhältnisse und trägt zum Aufstieg der schwarzen Rasse gewaltig bei.» Ob es nicht auch dazu beiträgt, dass die persönlichen Beziehungen zwischen Weissen und Schwarzen respektvoller und daher sorgsamer werden, sodass weniger Reibungen und Konflikte entstehen, weniger Anmassung sich breit machen kann, dass weniger Ungerechtigkeit und Uebergriffe begangen werden, sodass manche Bitternis und manches Misstrauen abgebaut wird und in einer so gereinigten, wohlwollenderen Atmosphäre eine bessere, eine erspriessliche Zusammenarbeit gedeihen kann?

Das gilt nicht nur für die Beziehung zwischen Weissen und Schwarzen, Gelben oder Roten. Die Verfasser der Charta von San Francisco und der modernen Deklaration der Menschenrechte wussten um die weitreichenden Konsequenzen des Grundsatzes, dass Rechte für alle gelten sollten, ohne Ausschluss oder Beeinträchtigung wegen Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache oder Religion. Es geht überall um die Anerkennung der Freiheit und der Menschenwürde der Person.

Ida Somazzi

Frauen der Tat

1850 — 1950

E. T. Es gibt zweierlei Wege, von den Ideen, Impulsen, den Grundsätzen und Werken zu schreiben, die sich — gesammelt unter dem Worte Frauenbewegung — im Zeitraum einiger Jahrzehnte entfaltet und gewandelt haben. Man kann, gleichsam mit Clio's Griffel, Geschichte aufzeichnen, die Zeiten chronologisch beschreiben und benennen; man wird dabei mit möglichster Objektivität Licht und Schatten verteilen auf Menschen, ihre Aktionen und Reaktionen.

Der andere Weg: man kann zurückgelegte Wege darstellen, indem man in den Mittelpunkt die Menschen stellt, markante Persönlichkeiten, die Träger der Ideen und Werke. Von ihnen, ihrem Leben und Wirken ausgehend, wird man das Wesentliche einer Zeit schildern. Als einzelne stehen solche Menschen da ein für das Geleistete, und auch für die Leistung der vielen Ungenannten, die als Zeitgenossen oder Nachfolgende für gleiche Ziele wirkten. Dann wird ein jedes solches Lebensbild zum Teilstück eines Mosaik, das als Ganzes, nicht lückenlos, aber in durchaus genügender Dokumentation, vom Sinn und Inhalt einer «Bewegung» Kunde geben kann.

Diesen zweiten Weg hat man beschritten im soeben erschienenen Buche «Frauen der Tat», 1850—1950, einer Sonderausgabe des Jahrbuches der Schweizer Frau und des Schweizerischen Frauenkalenders. (Verlag Sauerländer, Aarau). Zur Feier seines 50jährigen Bestehens hat der Bund Schweizerischer Frauenvereine dies Buch eine «kleine Festschrift» werden lassen und würdig schliesst es sich den 1928 im Verlag Rascher, Zürich, erschienenen, damals durch die SAFFA (Ausstellung für Frauenarbeit in Bern) inspirierten Büchern «Schweizer Frauen der Tat» an, welche Frauenbiographien aus der Zeit von 1659 bis 1885 enthielten.

Dank geschickter Auswahl sowohl der zu schildernden Persönlichkeiten als auch des Kollektivs der 16 Mitarbeiterinnen ist es gelungen, auf sehr knappem Raume Wesentliches über die schweizerische Frauenbewegung in den letzten fünfzig Jahren auszusagen.

Wir erfahren zu Beginn vom Leben der Helene v. Mülinen (1850—1924), die von ihrer Biographin (Elisabeth Zellweger) mit gutem Recht «Mutter der schweizerischen Frauenbewegung» benannt wird. Das hochbegabte Mädchen, der bernischen Aristokratie entstammend, darf nicht studieren. Familie, Sitte und Brauch, sowie auch die Reglemente der Universität stehn dem entgegen. Aber die geistvolle und hochgebildete Frau wird zur Führerin nach weitgesteckten Zielen, zu einer der Gründerinnen des Bund Schweizerischer Frauenvereine und dessen erste Präsidentin. Sie kämpft für die Schulung und Berufsbildung der Mädchen aller Stände, für die soziale Besserstellung der Gedrückten. Vor der Jahrhundertwende galt es noch, die Selbständigkeit der jungen Mädchen zu verlangen. In einer ihrer Reden heisst es: «Einfach einen Beruf haben, das ist das grosse Postulat und zugleich Bedürfnis der modernen sozialen Frau, ihre Berufslosigkeit ist ein Carthaginem esse delendum, auf das wir immer zurückkommen werden. Ihr Männer, gebt euren Frauen einen Beruf, wo sie tüchtig sind und sich tüchtig wissen, wo sie etwas zu leisten vermögen, und wo ihre Persönlichkeit sich verantwortlich fühlt, — gebt euren Töchtern einen Beruf, ob reich oder nicht, ob begabt oder nicht, gebt jeder einen Beruf.»

In ihrer letzten öffentlichen Rede aber steht sie, 1919, für das Frauenstimmrecht ein: «Wenn eine Frau sich nicht kümmern soll um öffentliche Dinge, so bleibt ihr nur der kleine Alltagskram, die stets erneuerten Widerwärtigkeiten ihrer Haushaltung, die Unarten der Kinder, die Sorgen um ihre Toilette, das Gespräch über die lieben Nachbarn. Sind das etwa Dinge, die den Mann beglücken? Hat sie aber Teil an den grossen Angelegenheiten des Landes, an den Bestrebungen, Recht und Gerechtigkeit im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, dann wächst in ihr auch die Kraft, die Mühsamkeiten ihrer täglichen Pflichten zu überwinden, sie zu vergessen und dem Manne Gefährtin, Kamerad und ideale Gehilfin zu sein. Darum ihr, die ihr jung seid, ebnet die Wege, reisst nieder, was alt und morsch ist, was nur einer vergangenen Zeit angehören kann, und geht ihr entgegen, der kommenden Frau, der Ebenbürtigen, der Mitbürgerin zu gemeinsamer Arbeitsfreude, zur Schönheit und Wonne des Lebens.»

Es folgen die anderen Lebensbilder: von Pauline Chapponnière-Chaix, der klugen Genferin, die als junge kinderlose Witwe sich zur Diakonisse ausbildete, soziale Arbeit leistete und sich früh der «frauenbewegten» Gruppe anschloss, die erste welsche Präsidentin des BSF ward und schliesslich führend auch in der internationalen Frauenbewegung stand. In der Aerztin Dr. Marguerite Champendal lernen wir eine der Frauen kennen, deren berufliche Arbeit sich auswächst zum grossen Werke, das sie beseelt und welches sie selbst überdauert: sie gründet die Schule «Bon Secour» in Genf, ein Haus, das ganz den Stempel ihrer Persönlichkeit trägt. «Si toute grande oeuvre nait d'un coeur humain, elle ne vit et se prepétue que par des coeurs humains...», diese Worte, welche ihre Biographinnen an den Schluss stellten, könnten auf manche andere und ihr Werk auch angewendet werden, so z. B. auf Regina Kägi-Fuchsmann und das von ihr gegründete und geleitete «Schweiz. Arbeiter-Hilfswerk», das zur Zentrale einer weitverzweigten Hilfsorganisation für Notleidende bei uns und in vielen kriegsversehrten Ländern wurde; so auf Else Züblin-Spiller und ihre Gründungen, die Soldatenstuben und Werkkantinen, die heute vom Verband Volksdienst, ihrer Schöpfung, weitergeführt werden; so von der Industriellen Lina Scherrer-Züllig, die, zusammen mit ihrem Gatten eine Fabrik gründete, eine Generation fähiger Facharbeiterinnen für ihren stets wachsenden Betrieb schulte und in ihm als mütterliche Vorgesetzte, als hochangesehene Prinzipalin wirkte; so von Emilie Gourd, der lebensprühenden Genferin und grossen Rednerin, die in all dem auf und nieder öffentlicher Meinungsäusserungen zum Frauenstimmrecht immerdar und unentwegt die überzeugte Anführerin im Kampf um die politische Gleichstellung der Schweizerfrau blieb, die ihre Zeitung «mouvement féministe» gründete und leitete, bis ihr 1946 der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Dem Lebenswege von Alice Dutoit gibt die besondere Note der Zusammenklang von selbstloser Arbeits- und Pflegeleistung in der Familie mit hochqualifizierter ehrenamtlicher Arbeit für das öffentliche Wohl; als Präsidentin des Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen hat sie jahrelang dieser vielgestaltigen Organisation vorgestanden. — Von Clara Nef, die während neun Jahren den Bund Schweiz. Frauenvereine leitete, lesen wir die ausführliche Darstellung der Entwicklung fraulicher Sozialarbeit im Kanton Appen-

Das Rote Kreuz bittet weiter

(Eing.) Unser Aufruf für die Textilsammlung zu Gunsten der Flüchtlinge und der bedürftigen Schweizerfamilien hat in grosszügiger Weise Anklang gefunden. Schon heute möchten wir diesen freudigen Gebern unsern herzlichsten Dank aussprechen. Wir hoffen gerne, dass die Opferbereitschaft in vermehrtem Masse weiter anhält, um nur einigermassen den Hilfesuchenden ihre grossen Sorgen in der bereits eingetretenen harten Winterzeit erleichtern zu können. Aus den täglich einlaufenden Briefen müssen wir immer wieder konstatieren, wie unendlich gross die Not allerorts ist, aber auch die Dankeschreiben beweisen uns, wie gross die Freude ist, die wir den Aermsten durch Zuweisung eines Kleidungsstückes beweisen können.

Kerzenlied

Und jedes Jahr beim Kerzenschein
Kehrst du zurück zu mir.
Die Mutter lässt dich jubelnd ein
In ihres Herzens warmen Schrein
Und öffnet Tor und Tür.

Du suchst mich liebend auf wie einst
Und setzest dich zu mir;
Und ob du lachst, und ob du weinst,
Ob du betrübt, ob froh erscheinst,
Mein Herz ist ganz bei dir.

In meiner Hand liegt deine Hand
Und ruht hier still und gut.
Du kommst aus fernem, fremdem Land,
Das nie mein Fuss noch suchend fand,
Wie oft er's tastend tut.

Ein Stündlein nur, vielleicht auch zwei
Brennt warm der Kerzen Licht;
Dann ist das kurze Glück vorbei.
Hilf Gott, dass ich nicht trostlos sei,
Wenn Glück wie Schein erlischt!

E. Sp.-G.

Die alte Margret

Von Agnes Lötscher

Jahr um Jahr habe ich meine Ferien im Bündnerland verbracht, wohin mich teils die Höhenluft, die Alpenflora und der schöne blaue Himmel zogen; teils aber auch die Bündnerhäuser mit ihrem eigenartigen Stil, der ein kunsthungriges Auge voll auf seine Rechnung kommen lässt. Es sind dies meist spitzgiebelige Steinhäuser mit Mauerverzierungen; da und dort stehen kleine Erker vor, die an die Zeit der Minnesänger und Ständchen erinnern. Auch heute noch mag wohl eine schwarzhaarige, frischfarbige Graubündnerin hinter dem Erkerfenster stehen und nach dem Liebsten Ausschau halten. Kunstvolle Eisengitter, die sich nach unten um die Blumenkästen vor den Fenstern herumwölben, tragen ebenfalls zum Schmuck der alten Bündner Patrizierhäuser bei. Den Mittelpunkt des Gitters bildet gewöhnlich ein Tier und nach oben sind gusseiserne Blumen in Tulpenform angebracht.

Ebensogut, wenn nicht noch besser, gefielen mir jedoch in einsamen Dörfchen mit nur wenig Einwohnern die alten sonnverbrannten Hütten, vor denen grosse Holzstösse sorgsam aufgeschichtet sind, so dass sie fast mit zur Architektur des Holzhäuschens gezählt werden können.

In einem dieser Häuschen wohnte die alte Margret, und nie konnte ich es unterlassen, sie aufzusuchen. Ich musste gute zwei Stunden wandern, um zu ihr zu gelangen. Auf mühsamen, aufwärtsstrebenden, mit vielen Steinen und Holzgeäste belegten Weg ging es dahin. Oft wurden auf schwankenden Brettern kleine Sturzbäche überquert; oft ging es durch einen dichten, dunklen Wald; dann tat sich dieser auf, um über eine alpenrosenreiche Lichtung zu führen, von wo aus man das einsame Bauernhaus, in welchem die alte Margret wohnte, auf einer Anhöhe liegen sah.

Den Kindern vor dem Hause und der jungen Bäuerin schenkte ich meist nur wenig Beachtung. Meine erste Frage war stets nach der alten Margret, und immer atmete ich erleichtert auf, wenn es hiess, sie sei eben dabei, den Mehlbrei zuzubereiten, oder sie sitze am Spinnrad. Wie leicht hätte es einmal heissen können, sie sei schon vor einem halben Jahr oder sonst wann, gestorben.

Ich liebte es so sehr, das alte anspruchslose Frauchen, das in seinem langen Leben (es hatte die 85 schon überschritten) von nichts als von schwerer Arbeit, von Opfern und Entsagung wusste und von dessen tausendfältig verrunzeltem Gesicht doch reiner innerer Friede leuchtete. Sie trug eine alte, vom vielen Waschen ganz verblichene, ehemals blaugestreifte Schürze, deren vielfache bunte Flicken nicht dasselbe Muster wie das der Schürze aufwiesen. Es schien mir, als habe sie nur diese einzige Schürze, da sie dieselbe bei jedem meiner Besuche trug. Ein dickes, graukariertes Jäckchen, ein ebensolcher, bis auf den Fussboden reichender Rock und ein warmes, um den Hals geschlungenes Tuch vervollständigte ihre Bekleidung. Ihr schneeweisses, schon recht schütteres Haar trug sie schlicht in der Mitte gescheitelt und glatt hinter die Ohren zurückgestreift. Tagsüber hielt sie sich immer in der Küche auf, die in ihrer Verrusstheit und Primitivität ein wenig an die Zeit der Höhlenbewohner erinnerte; wenigstens würde sich eine jede unserer städtischen Hausfrauen, und mag sie noch so bescheiden leben, verwundern, wie man auf so unbeschreiblich einfachem Kochherd überhaupt etwas Geniessbares herstellen konnte. Auch zeugten die schwarzen Wände ringsum von dem beständigen Kampf gegen Rauch und Russ. Aber die alte Margret, die von ihren einst so vielen Aemtern wenigstens das Kochen beibehalten hatte, besorgte dies mit heiterer Miene, und wenn sie in einer schmucklosen, irdenen Schüssel ein einfaches, aber kräftiges Mahl auf den Tisch stellte, dann hieben die jungen Leute tüchtig ein; denn Margrets gute Laune und Zufriedenheit hatten der Speise die beste Würze gegeben. Hatte sie ihre Pflicht am Herd erfüllt, so setzte sie sich ans kleine Fensterchen vors Spinnrad hin und spann Faden um Faden, bis die herabsinkende Dunkelheit auch vor ihre Augen einen Schleier legte und den unermüdlichen Händen Einhalt gebot. So seltsam dies klingen mag, Margret war während ihres ganzen langen Lebens nicht aus ihrem Heimattal hinausgekommen. In diesem einsamen Bauernhaus geboren, hatte sie eine kurze Kindheit gehabt, da sie schon frühzeitig zur Arbeit herangezogen worden war. Wie andere junge Mädchen ihres Ortes blühte sie zur dunkelhaarigen, dunkeläugigen Jungfrau heran, bei der, wie sie mir erötend erzählte, «auch einmal ein Bursche ans Fensterchen geklopft habe.» Aber sie hatte ihm nicht folgen dürfen, als er in «die Ferne zog», womit das Tiefland gemeint ist, um seinen Beruf als Spengler auszuüben; denn «die Eltern haben mich nötig gehabt; ich war das kräftigste Mädchen, war die Aelteste, die man nötig hatte in Feld und Stall. Als die Mutter starb (ich zählte zwanzig Jahre), da musste ich für meine jüngeren Geschwister da sein. Diese freilich sind nun alle fortgezogen. Alle meine Schwestern haben sich gut verheiratet und sind in die weite Welt hinausgezogen.» Gefragt, wohin diese denn seien, nannte sie Zürich, St. Gallen und ein Städtchen im Aargau. Ja, die übrige Schweiz, ausser ihrem Tal, war für Margret die «weite, weite Welt».

Sie war mit dem jüngsten Bruder allein zu Hause geblieben und hatte dem Vater fast wie eine Magd und ein Knecht in einem gedient. Als dann den Vater der Schlag getroffen und man ihn neben der Mutter begraben hatte, da zog sie den Buben zu einem tüchtigen Manne heran, der nicht mit geschlossenen Augen an den Töchtern der Nachbardörfer vorüberging. «Und dann brachte er mir einmal ein junges Weib ins Haus, und mit diesem begann es hier wieder lebendig zu werden. Jungvolk kroch bald um meine Beine herum, und wieder hiess es von allen Seiten: «Margret, mach mir dies, Margret, mach mir das! So habe ich mich nie gelangweilt.» Nicht etwa ein bitterer ironischer Zug, sondern reinste Zufriedenheit, ja, stilles Glück umspielte als Lächeln

zell (AR), vom Werden der dortigen Frauenzentrale, von der Zusammenarbeit der Frauen in all den dörflichen Gemeinden. Auch ihr dürfte der ehrenvolle Titel «Kantonsmutter» gegeben werden, den eine der Biographinnen der weitbekannten Bernerin Rosa Neuenschwander gibt. Als Initiantin der SAFFA, als Präsidentin des Bernischen Frauenbundes und in vielen anderen Funktionen — ihre Berufsarbeit als Berufsberaterin sei nicht vergessen — steht die heute 67jährige noch wie seit Jahrzehnten führend in ihrem grossen Wirkungskreise.

Von «erlebten Wandlungen in sozialer Frauenarbeit» berichten Maria Fierz, die Gründerin der Sozialen Frauenschule Zürich und langjährige Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale und Marta von Meyenburg, die frühere Leiterin dieser Schule. Zu einer Zeit, da der Name «Fürsorgerin» noch unerschaffen war, haben sie es im eigenen Leben erfahren, was es brauchte, noch ungebahnte Wege zu gehen mit dem Ziele, die junge brach liegende Kraft im Dienst für andere einzusetzen. Sie haben die Wege dann Schritt um Schritt gebaut und daraus ist Lebensweg und grosses, weitaus wirksames Lebenswerk geworden.

Ganz andere Ausblicke bietet die Schilderung der tapferen «Eclaireuses Malgré Tout», dieser über das ganze Land zerstreuten Pfadfinderinnengruppe infirmer Mädchen, deren tapferes frohes Zusammenhalten tief beeindruckt. Das Lebensbild über Sophie Hauser gibt Einblick in die Werkstatt der Kunst-Handwerkerin, die insbesondere um ihrer schönen Buchbinderwerke bekannt wurde und in der eidgenössischen Kunstkommission sehr viel für die Entwicklung eines hochstehenden Kunsthandwerkes beitrug. Die Bäuerin Elisabeth Baumgartner-Siegenthaler lässt uns teilnehmen an ihrem Tagewerk, in dem sie schriftstellerische Arbeit mit der grossen Aufgabe in Familie und Landwirtschaft zu verbinden weiss.

Das Wort «Elle sut prévoir l'avenir, voir grand», irgendwo in einer Biographie gesagt, könnte vielen dieser Frauen zugesprochen werden; es ist das Kennzeichen, das allen Pionieren eigen ist. Man lese nun selbst und man wird mit Interesse und innerer Anteilnahme Einzelheiten erfahren, die an dieser Stelle nicht Raum haben. — Ein Verzeichnis aller seit 1850 erschienenen Biographien von Schweizerfrauen, sowie das Verzeichnis aller schweizerischen Frauenverbände schliesst sich den Texten an.

Dankbar für viel Geleistetes, für allen Elan und alle Hingabe an weitgesteckte Ziele legt man das Buch aus der Hand. Um seines Inhaltes willen hätte man ihm gerne eine noch bessere, wirklich festlichere und weniger mit Inseraten beladene Ausstattung wünschen mögen.

Stimmt die Bilanz?

Ich wohne als Auslandschweizerin in einem Heim meiner Vaterstadt, nachdem ich durch zwei verlorene Kriege all meinen Besitz und durch Inflation und wiederholte Abwertungen immer wieder Vermögen, Ersparnisse und Versicherungen verloren habe.

Nun kam man letzthin bei Tisch auf das sogenannte Ausgabenbüchlein zu sprechen, und eine der Damen fragte mich, ob ich meine Ausgaben auch aufschreibe.

«Sicherlich tu' ich das».

«Und stimmt es denn auch immer?»

«Das guck' ich gar nicht nach», antwortete ich ganz ruhig, «denn es stimmt ja doch nie. Hauptsache ist, dass ich weiss, wann und wofür ich mein Geld eingenommen und ausgegeben habe.»

Darob allgemeines Entsetzen, dass es in der in Geldsachen so genauen und ordentlichen Schweiz einen solch leichtsinnigen Menschen, noch dazu eine alte Frau geben könne, der es gleichgültig ist, ob die Bilanz stimmt oder nicht. Meine Tischnachbarin, die lange in Amerika lebte, sagte lachend: «Ich gebe so viel Geld für unnütze Dinge aus, dass ichs gar nicht aufschreiben darf und all das unter ‚Verschiedenes' zusammenfasse». Eine fast neunzig Jahre alte, feine Dame erklärte sehr energisch: «Bei mir muss es aber stimmen». Wohlverstanden: es stimmt auch bei mir in der Weise, dass Einnahmen und Ausgaben sehr gewissenhaft in Einklang gebracht, dass niemals Schulden gemacht werden, sondern dass immer noch was von dem erarbeiteten Geld für Bedürftige übrig bleibt. Aber es würde mir im Traum nicht einfallen, meinen Kopf zu zerbrechen, wo wohl zehn oder zwanzig Rappen geblieben seien. Sie sind einfach nicht mehr da, und das ist kein grosses Unglück; ausserdem werde ich ja von niemandem kontrolliert.

Ich möchte meine Lebens- und Rechnungsart beileibe nicht meinen so tüchtigen, aber von Krieg und Katastrophen zum Glück bis heute verschonten Schweizer Hausfrauen als nachahmenswertes Beispiel vorführen, ihnen auch nicht von Krieg, von Hunger, von Hunderten von Bombennächten oder Flucht aus der geliebten Wahlheimat erzählen, sondern nur durch einige Fragen zeigen, wie man nach solchen Lebenserfahrungen zu einer andern Einstellung dem Geld und Besitz gegenüber gelangt.

«Ist es Ihnen schon passiert, dass Sie auf der Strasse von einer Nachbarin gebeten wurden, Sie möchten ihr doch, da die Banken geschlossen seien, bis morgen früh 40 Billionen Mark leihen, und Sie haben es anstandslos getan?

Sind Sie je in einer Sommerfrische gewesen, wo es pro Tag und Person zuerst 200 000 Mark, nach ein paar Tagen eine Million, nach einer Woche eine Milliarde und bald darauf fünf Billionen kostete?

Sind Sie je auf der Kellertreppe eines Gemüseladens gesessen und haben eine Tasche voll Millionen- und Milliardenscheine zusammengezählt und sich gefragt, ob alle zusammen wohl noch zum Kauf eines Salatköpfchens reichen?

Sind Sie einmal in der Bahn einer Frau gegenüber gesessen, die behauptete, sie sei 60 000 Jahre alt? (Weil es auf ein paar Nullen doch schon gar nicht mehr ankam.)

Können Sie sich das freudestrahlende Gesichtchen eines zehnjährigen Jungen vorstellen, der zum ersten Mal in der Schweiz an einem Automaten ein Täfelchen Chocolade ziehen durfte, masslos erstaunt, dass so etwas Gutes bei der damaligen Umrechnung nur etwa 200 Milliarden Mark kostete?

Haben Sie es schon erlebt, dass Ihr Mann alle fünf Tage abends um 6 Uhr sein Gehalt heimbrachte (natürlich schon entwertetes Geld) und Sie mussten zwischen 6 bis 7 Uhr alles Geld ausgegeben haben, weil es am nächsten Tage nichts mehr wert war? Begreifen Sie, dass unter solchen Verhältnissen das Haushaltungsbuch seinen Sinn verloren hat?

Sind Sie dann im Zweiten Weltkrieg eines Morgens vor Ihrem von Bomben völlig zerstörten und ausgebrannten Hause, vor «dem Grabe Ihrer Habe» gestanden, die Sie während vier Jahrzehnten liebevoll aufgebaut hatten und von der nichts, aber auch gar nichts gerettet werden konnte und Sie selbst im hohen Alter nicht wussten, wie, wo, von was und mit wem Sie fortan leben würden? denn ein Pass nach meiner Schweizer Heimat wurde mir erst nach 4½ Jahren bewilligt.

Haben Sie dann die schönen Jahre erlebt, in denen man für Geld überhaupt nichts kaufen konnte als die ganz ungenügende Nahrung auf Lebensmittelmarken?, wo kein Mensch für Geld einen Finger rührte?, wo Sie durchaus wertbeständige Tauschmittel haben mussten, um irgend etwas zu bekommen oder aber Zigaretten in Massen, von denen jeder Schuljunge wusste, dass die belgische mit vier, die englische mit fünf, die amerikanische mit sechs Mark bewertet werde.

Oder Ihr Sohn kommt aus der Gefangenschaft, lediglich angetan mit einer alten Hose, zerrissenen Schuhen und einer weiten Damenbluse, und Sie laufen drei Städte ab und können ihm um kein Geld ein Hemd kaufen, weil der Verkauf irgendwelcher Textilien bei schweren Strafen verboten war.

Dies sind nur ein paar kleine Streiflichter aus Zeiten, da alles Rechnen versagte. Sie werden begreifen, dass uns der fragwürdige Wert von Geld und Besitz sehr drastisch am eigenen Leib demonstriert wurde und dass bei uns ganz andere Dinge in Einklang zu bringen waren als ein kleiner Monatsabschluss.

Aber all diese Wechselfälle des Lebens, die uns äusserlich bitter arm werden liessen, haben uns seelisch und geistig freier, weiter und grosszügiger gemacht und uns tiefere Bereiche erschlossen.

C. R.

Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

Eine Frau im Pentagon — dem amerikanischen Kriegsministerium

General Marshall hat dem amerikanischen Präsidenten Anna M. Rosenberg als Hauptassistentin des Landesverteidigungsministers empfohlen.

Anna M. Rosenberg, die jetzt einen hohen Posten im Pentagon versieht, steht in ihrem 50. Lebensjahr. Sie wurde in Budapest geboren und wanderte im Alter von 8 Jahren in Amerika ein. Sie besuchte das Gymnasium, studierte Soziologie und heiratete mit 18 Jahren. Als im Ersten Weltkrieg ihr Mann mit seiner Truppe nach Europa geschickt wurde, trat sie in den Spitaldienst ein. 1920 wurde ihr einziger Sohn geboren.

In den zwanziger Jahren begann die junge Frau sich für politische Fragen zu interessieren und machte sich in kurzer Zeit einen Namen als Schlichterin bei allen Konflikten, die sich in den Industriebetrieben zwischen Arbeitgeber und Arbeiterschaft zeigten. Im Jahre 1935 erhielt sie die Leitung des New York Social Security Board. (Wohlfahrtsministerium).

Während des Zweiten Weltkrieges wurden ihr eine Menge verantwortungsvoller Aemter anvertraut. 1944 und 1945 war sie die persönliche Vertreterin des Präsidenten Roosevelt in verschiedenen Kommissionen. Er sandte sie nach den europäischen Kriegsschauplätzen, um die Probleme der heimkehrenden Soldaten zu studieren und in Washington darüber zu berichten. Auch hier hat sie sich wieder hundertprozentig verdient gemacht, so dass sie als erste Zivilistin von Eisenhower mit der Freiheitsmedaille ausgezeichnet wurde. Heute ist sie unter anderem auch in der amerikanischen Kommission der UNESCO vertreten.

Diese kleine und zierliche Frau, von der der ehemalige Bürgermeister von New York, La Guardia, sagte: «Sie weiss über Arbeitsbeziehungen und menschliche Beziehungen mehr als irgendein Mensch in unserem Lande» ist durchaus weiblich geblieben. Sie kocht ausgezeichnet, interessiert sich für Mode und hat eine besondere Vorliebe für Hüte. Sie gilt als die am meisten beschäftigte Frau New Yorks, und das will in der geschäftigsten aller Städte etwas heissen!

Möge ihr, der Bewährten, das Werk der Schlichtung gelingen, das heute Millionen Frauenherzen sehnlichst erflehen!

D. H.

Bitte etwas mehr Konsequenz

Meine Mutter hat eine wöchentlich erscheinende Frauen- und Modezeitung abonniert, die sich ganz eindeutig an weibliche Leserschaft wendet. Natürlich führt sie auch eine Briefkastenrubrik, in die ich meine Nase ganz gerne stecke, weil da allerlei Sorgen und Nöte zur Sprache kommen. Unter anderem klagt auch manche Frau über die schlimmen Folgen übermässigen Alkoholgenusses bei Angehörigen, und der Briefkastenonkel sucht zu raten und zu helfen.

Wer hätte da erwartet, dass just diese Frauenzeitung in der vorletzten Nummer ein fulminantes ganzseitiges Inserat für einen Schnaps bringt? Das ist wirklich im höchsten Grade unangebracht und muss als fragwürdige Geschäftstüchtigkeit bezeichnet werden. Viele Frauen sind nicht Abstinenten und trinken an Festtagen auch gerne einen Schluck Wein, oder lassen wenigstens Angehörigen und Gästen die Freiheit, dies zu tun. Dass aber eine Frauenzeitung Alkoholreklame verbreitet, hat mit solcher Toleranz nichts mehr gemeinsam. Da heisst es, als Leserinnen aufmerksam sein und notfalls den Herausgebern einer Zeitung oder Zeitschrift den Standpunkt erklären. Wir wissen alle gut genug, welche Gefahr für unsere Familien der Alkoholismus bedeutet, und wie viele hineingezogen werden, weil ihnen allerorts Alkoholika angepriesen werden. Wir Frauen wollen und sollen deshalb Zeitungen, die sich vorab an uns wenden, frei halten von derartiger Reklame — oder sie abbestellen.

Annebäbi

Politisches und anderes

Aus der Bundesversammlung

In der ersten Sessionswoche hat der Nationalrat u. a. das eidgenössische Budget 1951 durchberaten, was zur Anbringung von etlicher Kritik und Wünschen Anlass gab. Das Budget wurde, mit 207 Millionen Franken Defizit aufgestellt, angenommen. Die Militäraufwendungen machen 42 Prozent der Ausgaben aus. Ein neuer Bundesbeschluss über baulichen Luftschutz wurde gutgeheissen. Er bestimmt, dass in Ortschaften mit über 1000 Einwohnern in allen Neubauten und bei allen grösseren Umbauten Schutzräume, Notausstiege und in Reihenbauten Mauerdurchbrüche (natürlich subventionierte!) eingebaut werden müssen. Im Ständerat wurde u. a. das SBB-Budget genehmigt. Beide Räte wählten ihre Präsidenten und Vizepräsidenten für 1951.

Zur internationalen Lage

Der Zusammenbruch der UNO-Front in Korea, die sich plötzlich einer grossen chinesischen Uebermacht gegenüber sah, zwingt dazu, in Washington und Lake Success Auswege zu suchen. Ob neue Truppen nach Korea gesandt werden müssen, oder der Rückzug, der im Gange ist, weiter zu gehen hat bis zu einem bitteren Ende, das hängt zu nicht geringstem Teile davon ab, ob man am Verhandlungstisch der UNO-Sitzungen zu einem modus vivendi mit den Chinesen kommt. Diesen Fragen, und auch der europäischen Lage, galten die Besprechungen zwischen Präsident Truman und dem nach Washington geflogenen britischen Premier Attlee. Positive Lösungen zeichnen sich noch keine ab. Eine Folge der grossen Gefährdung, auch für Europa, dürfte sein, dass die Regierung Frankreichs nun, nach wochenlangem Zögern, einer gewissen Wiederaufrüstung in Deutschland zustimmt. Ueber diese Aufrüstung sind in Deutschland selbst die Meinungen noch immer nicht abgeklärt.

Der Grosse Rat

des Kantons Waadt hat in zweiter Lesung der Verfassungsänderung zugestimmt, welche den Gemeinden, die es wünschen, die Erlaubnis gibt, den Frauen das politische Wahlrecht zu gewähren. Ein Zusatz, der von Schweizern geheirateten Ausländerinnen eine Wartefrist von fünf Jahren vorschreiben wollte, ist vom Rat, weil verfassungswidrig, abgelehnt worden.

Auch im Kanton Schwyz

ist nun, mit sehr kleinem Mehr, ein Feriengesetz angenommen worden, das Angestellten und Arbeitern Ferien garantiert.

Eine merkwürdige «Hilfsaktion»

hat der Schweizerische Hotelierverein beschlossen: er gibt allen Ausländern, die in Winterkurorten dies Jahr mindestens 2 Wochen im gleichen Hotel bleiben, einen Bonus von 50 Franken. Das wäre, um der Hotelindustrie willen und bei der beschränkten Möglichkeit der Gäste, Geld einzuführen, noch begreiflich. Aber es gelangte der Verband an den Bundesrat mit dem Ansuchen zur Bereitstellung von Mitteln, damit auch den Schweizern ein gleicher Bonus gegeben werden könne (also aus Steuergeldern eine Prämierung derer, die Winterferien machen, indirekte Hoteliers-Unterstützung). Der Bundesrat hat dies abgelehnt, dafür aber entschieden, dass zur Verbilligung der schweizerischen Ski-Schulen, aus Sonderreserven, der schweizerischen Hoteltreuhandgesellschaft 500 000 Franken bereit gestellt werden sollen. (Ist das nicht ein bisschen viel ... für Skischulen?)

Ehrengaben für Literatur

sind in der Stadt Zürich 11 Schriftstellern zugesprochen worden. Unter ihnen auch einer Frau: Berthe Kollbrunner.

Von menschlicher Bereitschaft

Man liest so viel von Kriegsangst, Bösewichten und Unfällen, dass es gut ist, auch «die andere Seite» zu erwähnen. Ein Beispiel: Im Bürgerspital Basel lag ein Soldat mit schwerer Blutkrankheit darnieder; der Feldweibel seiner Kompagnie erbat durch Inserat die Hilfe von Blutspendern, worauf sich umgehend nicht weniger als 32 Dienstkameraden und andere Hilfreiche gemeldet haben. Die Rettung gelang nicht; der Helferwille aber bleibt bemerkenswert.

E. B.

Wasche schonen mit
KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

ihre welken Lippen, da sie mir das erzählte. Ihr Leben war ein stilles Leben der Liebe, der Arbeit und Aufopferung gewesen, für das sie nichts verlangt, nicht einmal Gegenliebe als selbstverständlich vorausgesetzt hat; denn, die Liebe, die man ihr entgegenbrachte, betrachtete sie als ein grosses, unverdientes Geschenk, für welches sie dankbar war.

Begreift ihr, liebe Leser, dass ich gerne zur alten Margret ging? Bescheidener geworden, als ich hinkam, zufriedener mit meinem ja viel, viel besseren Los, dankbar und glücklich verliess ich stets das alte Frauchen, das, am Spinnrad sitzend, mit ihrem fast zahnlosen Munde schlichte Worte zu mir sprach, die mir tief ins Herz hineindrangen und nachhaltig wirkten. «Was kann ich altes, dummes Weiblein denn auch Ihnen, einer so gescheiten jungen Frau bieten?» wunderte sie sich manchmal. «Kraft für meinen Lebenskampf», gab ich ihr zurück, und noch heute sehe ich ihr stilles Lächeln.

War es Zufall oder Schicksal, dass ich zur Zeit ihres Begräbnisses wieder in ihrer Gegend weilte? Um halb ein Uhr Mittags trug man den schwarzen, von bunten Kränzen geschmückten Sarg, der die sterbliche Hülle der alten Margret enthielt, aus ihrem Heimathaus hinaus. Der vorher bedeckte Himmel klärte sich gerade, als der Sarg durch die Türe getragen wurde und die strahlendste Bläue umrahmte die drei Gipfel der nahen, gigantischen Berggruppe. Die Sonne trat in ganzer Majestät hervor, um das erhabene Landschaftsbild, das die Verstorbene ihr ganzes Leben lang immer vor sich gehabt, noch einmal in aller Schönheit aufleuchten zu lassen. Unten am Fuss des Hügels wartete der alte Fuchs, welcher gar lange Jahre hindurch aus der Hand der Verstorbenen sein Futter empfangen hatte. Das Pferd sollte die treue, alte Pflegerin auf ihrer letzten Fahrt begleiten, ihre sterbliche Hülle auf einem alten Heuschlitten zum Kirchhof führen. Langsam trabte der Fuchs, dessen Rücken mit einem schwarzen Tuch bekleidet war, dahin. Den Kopf hielt er gesenkt, als wüsste er, dass eine ihm wohltuende Hand nun starr und kalt in dem Sarge ruhte, den er ziehen musste. Ich hatte mich dem langen, schwarzen Leichenzug angeschlossen, und während des weiten Weges zum kleinen Bergfriedhof noch einiges über Margret von der nebenschreitenden Bäuerin erfahren. Noch vor wenigen Monaten hatte sie im Kirchlein als einzige mit fast jugendlicher Frische die zweite Stimme gesungen zu dem Lied: «Grosser Gott, wir loben dich!» Dann nach Weihnachten musste sie, wie sie selber sagte, «dem Rufe folgen» und ihren Leib, ihr irdisches Werkzeug beiseite legen. «Jetzt könnt ihr das Spinnrad versorgen», sagte sie noch zu ihren Angehörigen, als sie zu Bett ging, um nicht mehr aufzustehen.

Ich werde dich nie vergessen, alte Margret, warst du auch nur ein altes, bescheidenes Weiblein, das nie aus seinem bündnerischen Heimattal herausgekommen ist.

Barbara Schulthess küsst keinen Franzosen

Nach Ausbruch der Französischen Revolution im Jahr 1798 versuchten die damaligen französischen Machthaber die Schweiz zu einer abhängigen Nachbarrepublik zu machen. Doch an Stelle der erhofften «Liberté, égalité, fraternité» kam mit den fremden Truppen viel Not ins Land.

In allen Bauernhöfen um Rapperswil und in den Nachbargemeinden wurden die eingebrachten Ernten von den Franzosen beschlagnahmt. Ueberall erschienen sie, sogar in der abgelegenen «Seeweid» in Hombrechtikon befahlen die fremden Truppen die Ueberführung von Getreide, Obst und Kartoffeln in ihr Lager nach Rapperswil.

Vater Schulthess, der «Seeweidbauer», war seit Monaten schwer krank. So blieb nichts anderes übrig, als dass die einzige Tochter Barbara den Tribut ablieferte. Im Spätherbst fuhr sie zum vierten Mal mit einem schwer beladenen Wagen, an dem zwei Ochsen vorgespannt waren, nach Rapperswil. Im Städtchen wimmelte es von französischen Truppen. Doch Barbara wusste von ihren früheren Fahrten her Bescheid und bald waren Kartoffeln, Obst und Gemüse auf dem Rathausplatz abgeladen.

Zu Barbaras grösster Bestürzung wurden gleich noch ihre 2 kräftigen Zugtiere ausgespannt und weggeführt. Die junge Tochter begann herzzerbrechend zu weinen, als sie dieser Gewalttat wehrlos zusehen musste. Ein Capitaine trat auf die schluchzende Barbara zu und sagte in gebrochenem Deutsch: «Du nicht weinen, Du mir nur küssen und ich geben Dir wieder Ochsen!» Doch der Hauptmann kam mit seiner Zumutung an die «lätze» Adresse! Wie eine wilde Katze fauchte ihn die stramme Bauerntochter an, indem sie zornig hervorstiess: «Die Barbara Schulthess küsst keinen Franzosen, merkt Euch das!»

Der Hauptmann stand ein Weilchen in Stellung vor der zornbebenden Barbara; dann schritt er, indem ein feines, fast unmerkliches Lächeln über sein Gesicht huschte, über den Platz. Bald ging unter dem Militär ein aufgeregtes Parlieren los. Barbara traute ihren Augen kaum, als plötzlich die zwei Ochsen wieder vorgeführt und an den Wagen gespannt wurden. Da begriff sie, dass der Capitaine, den sie so «räss» angefahren hatte, für die Freigabe ihrer Ochsen eingestanden war! Rasch trocknete das «Puuremeitli» seine Tränen, ein übermächtiges Glücksgefühl erfüllte unsere Barbara. Als der Hauptmann ihr verkündete: «Du können gehen nach Hause», da warf sich die Glückliche dem Hauptmann «an den Hals» und küsste ihn wie närrisch, indem sie stammelte: «Danke, danke viel tausendmal, oh, Ihr seid doch ein Guter!»

Dann aber trat Barbara plötzlich errötend und verlegen von dem Capitaine weg, doch dieser hielt ihre derbe Bauernhand in der seinen und drückte zum Abschied ergriffen einen Kuss darauf.

Bevor Barbara mit ihrem Ochsengespann um eine Hausecke bog, sah sie nochmals zurück. Der Hauptmann stand wie angegossen genau an der gleichen Stelle, wo ihn Barbara verlassen hatte. Er grüsste militärisch und sie winkte ihm mit ihrem Taschentuch einen letzten Gruss zu.

Die Heimfahrt sei Barbara unendlich lange vorgekommen, denn immer wieder habe sie daran herumstudiert, wie sie's ihrem Schatz, dem «Hüüsser Hannes», am schonendsten beibringen könnte, dass sie, die Barbara Schulthess einen Franzosen «verschmützlet» habe. Der «Hannes» hat jedenfalls Verständnis für dieses Intermezzo gehabt, denn im Frühjahr darauf ist er als junger «Seeweidpuur» bei seiner Barbara eingezogen.

A. H.

NB. Diese wahre Begebenheit wurde von einer Generation der andern in unserer Familie überliefert.

Von Büchern

Bridie Steen, Roman von Anne Crone, im Fretz & Wasmuth Verlag AG., Zürich.

Ein Buch, bei welchem der Leser mit Bedauern an das Ende gelangt, denn diese noch unbekannte Erzählerin versteht es in einer ganz eigenartigen Art und Weise uns zu fesseln. Nicht sowohl durch den Gang der Geschichte an und für sich, indem sie uns einen tiefen Einblick tun lässt in die gespannten konfessionellen Verhältnisse in Irland,

Das Adventslicht

von Clara Büttiker

Es war an einem von wildem Herbststurm erfüllten Tage. In die warme und weiche Luft des Vorabends war plötzlich schwerer Regen und im Laufe der Nacht ein heftiger Sturm eingebrochen. Am neuen Morgen hatte es aufgehört zu regnen. Nur der Wind wollte sich nicht legen. Er zerrte mit der gleichen Unbändigkeit am dunklen Gewölk des Himmels, wie er in die Kronen der Bäume fuhr, ihnen das letzte Blattwerk entriss und sie von ihrem letzten Schmuck entblösste.

Ebenso trübe und stürmisch wie die Stimmung in der Natur war an diesem Tage Metas seelische Verfassung. Es war schon am frühen Morgen etwas vorgefallen, was nicht hätte vorkommen dürfen. Alex und sie hatten einen kleinen Wortwechsel gehabt, der an Schärfe nichts zu wünschen übrig gelassen hatte. Irgendwie waren sie von der Unruhe in der Natur angesteckt gewesen und hatten durch eine nervöse Ungeduld nicht die gewohnt natürlich liebevolle Rücksicht aufeinander genommen. So war es gekommen, dass sie einer Kleinigkeit wegen aufeinander geprallt waren. Nun aber liess sich das Vorkommnis nicht mehr auslöschen, und das war es, was Meta den ganzen Morgen über bedrückte. Das ganze Geschehen ging ihr noch einmal durch den Kopf und sie wusste, dass sie nicht unschuldig an ihm war. Alex hatte für diesen Tag eine ungefreute Reise vorgehabt und ihr mit sichtlicher Unlust entgegengesehen. Sie hätte auf diesen Umstand Rücksicht nehmen und auf seine gereizten Worte nicht achten sollen. Ausgerechnet vor Beginn der Adventszeit, der Zeit der lichtvollen und hoffnungsfrohen Zeit hatte sich dieser kleine Schatten auf ihren Tag legen müssen. Sie hatte ihr mit so viel Freudigkeit entgegengesehen und Alex noch vom Adventskranz erzählt, den sie am heutigen Tage winden wollte. Aber nun fühlte sie sich in ihrer Unternehmungslust und fröhlichen Tatkraft gehemmt. Waren Selbstbeherrschung und vielleicht sogar Selbstüberwindung nicht auch eine Angelegenheit der Liebe? So fragte sie sich in diesen Stunden, da sie ihrer Morgenarbeit oblag.

Dann aber kam Meta doch plötzlich die Lust an, in den Wald zu gehen, um sich die für ihren Kranz notwendigen Tannenzweige zu holen. Sie wollte diesen Gang noch am Vormittag tun und dann den Nachmittag für diese vorweihnachtliche Arbeit verwenden. So machte sie sich rasch auf den Weg, und das Ergehen im Freien brachte ihr nicht nur Erleichterung, sondern auch die befreiende Distanz zu dem unliebsamen Ergebnis des Morgens. Es war stille geworden in der Natur, und während sie sich in der friedlichen Ruhe des Waldes erging, überkam sie die grosse Bereitschaft des Herzens, mehr denn je wieder guten Willens zum warmen Eingehen und Verstehen des ihr zunächst stehenden Menschen zu sein.

Am Nachmittag gab sich Meta dem Binden ihres Adventskranzes hin. Sie wollte ihn bis zum Abend beenden. Wenn Alex ihn gewahrte, muss auch ihm die Erinnerung an das Gestern kommen und in seinem Bewusstsein einen goldenen Faden vom gestrigen zum heutigen Abend spannen. Sie hatte jetzt alles zur Hand, Tannenzweige, Draht und ein schönes rotes Band. Nur die Kerzen fehlten ihr noch. Sie hatte Alex gebeten, sie zu besorgen und sie fragte sich nun im stillen, ob auch er sich überwunden und diesen Auftrag in einer freudigen Geschäftigkeit und einer ganz kleinen, neu aufblühenden Erwartung im Herzen ausgeführt habe. Sie konnte das Hereinbrechen der Dämmerung und seine damit verbundene Heimkehr heute fast nicht erwarten. Sie sehnte sich darnach, ihm wieder mit frohen Augen gegenüber zu treten und ihm ein liebes Wort zu sagen. Sie wollte Sorge tragen, dass nicht nur am Adventskranz und später am Christbaum die Kerzen brannten. Sie wollte das grosse Licht dieser Zeit auch in den Alltag und sein Leben hineintragen und ein ganzes Jahr über dieser ihrer Aufgabe nicht müde werden. Sie musste dieses Licht immer hochhalten, mit ihm in jeden verborgenen Winkel hineinleuchten, damit über seiner Helligkeit kein, nicht der leiseste Schatten mehr aufkommen konnte. Warum hatte sie diese Erkenntnis nicht seit Anbeginn des gemeinsamen Lebens mit ihrem Manne gehabt, und warum musste sie erst über einer bitteren Erfahrung wissend werden? Sie standen zusammen erst am Aanfang des gemeinsamen Lebens. Die ganze Zukunft musste mit ihrer inneren Kraft und äusseren Geschicklichkeit noch erstehen und nach bestem Vermögen aufgebaut werden. Auch sie gingen ja eigentlich erst aller Verheissung entgegen, einer lichtvollen Zeit, wie sie nur die grosse Hoffnung des Herzens zu schaffen imstande ist.

Es war zur gewohnten Zeit, da Meta den ihr wohlbekannten Schritt ihres Mannes im Treppenhaus vernahm. Da legte sie ihre Arbeit aus der Hand und eilte zur Wohnungstüre, um sie ihm zu öffnen. Und da geschah es, dass ihre Blicke sich zuerst suchend, dann immer freier und strahlender trafen und Meta sagte froh: «Da bist du ja.»

Und während sie ihm Hut und Mantel abnahm, entgegnete er: «Ich bin gerne wieder heimgekommen, es ist halt nirgends schöner als zu Hause.»

«Wirklich?» fragte Meta.

«Ja, natürlich,» sagte er lächelnd. «Ich hatte ja einen ganzen Tag lang Zeit, wieder zu mir selbst zu kommen.» Und er setzte hinzu: «Man rückt manchmal über äusseren Dingen vom inneren Erleben ab und lässt sich zu Unbesonnenheiten hinreissen.»

«Nun ist es aber vorbei und wir wollen das Dunkle nicht wiederkehren lassen, nicht wahr?»

Alex legte den Arm um sie und führte sie ins Wohnzimmer. Dann zog er ein kleines Paket aus der Tasche und sagte: «Da sind sie, die Kerzen, an denen wir das Licht für die Advents- und Weihnachtszeit aufflammen lassen.»

«Und darüber hinaus, das Licht für unseren Alltag», versetzte Meta leise.

Und am ersten Advent geschah es, dass sie gemeinsam das erste Lichtlein entzündeten, gläubig und froh seiner Botschaft nachsannen und voller Hoffnung und Erwartung an ihre Zukunft dachten.

DITZLER
CONFITÜREN
zum guten Frühstück unentbehrlich!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Henriette Sontag

Aus dem Leben einer berühmten Sängerin

1806—1854

«Wie hat denn die kleine Sontag gesungen?», erkundigte sich Beethoven in den Wiener Musikkreisen nach der Uraufführung von Carl Maria von Webers «Euryanthe» am dortigen Hoftheater. Der bereits der Taubheit verfallene Meister zeigte ein reges Interesse für die Trägerin der Titelrolle in dieser Oper. — Eines Tages war es denn auch so weit, dass Henriette Sontag in Begleitung ihrer Freundin Caroline Unger, die bei Beethoven schon recht gut eingeführt war, ihn in seiner Wohnung aufsuchte. Bei einem leckeren Mahl, das aus dem nahen Wirtshaus geholt wurde und einem Glase Wein, geriet die kleine Gesellschaft bald in beste Stimmung. Als Beethoven die beiden Sängerinnen nun gar mit dem Vorschlag überraschte, er beabsichtige, sie in der bevorstehenden Uraufführung von drei Hauptteilen seiner Missa Solemnis, sowie der Neunten Symphonie als Solistinnen zu engagieren, jubelten sie vor Freude. — Bei den ersten Proben, die in der Wohnung Beethovens stattfanden, stellte es sich heraus, dass die beiden jugendlichen Sängerinnen den sehr anspruchsvollen Partien noch nicht restlos gewachsen waren. Sie versuchten, mit Beethoven über die Tempi, die sie gerne bewegter gehabt hätten, zu diskutieren; auch einige besonders exponierte Noten schienen ihnen gefährliche Klippen zu sein, doch der Meister blieb unerbittlich und kannte keine Galanterie. «Lernt nur», gab er ihnen zur Antwort. Sie überwanden die Schwierigkeiten und Henriettes heller Sopran erklang in beiden Werken innig und weihevoll. So bedeutete diese denkwürdige Aufführung vom 7. Mai 1824 im Kärntnertor-Theater in Wien auch für die 18jährige Henriette Sontag, die erst am Anfang ihrer grossen Laufbahn stand, ein einzigartiges Erlebnis.

Von Wien aus wandte sich die Künstlerin nach Berlin, wohin ihr der Ruf als vielversprechende Primadonna vorausgeeilt war. Schon ihr erstes Auftreten im Königstädtischen Theater als Isabelle in Rossinis «Italienerin in Algier» gestaltete sich zu einem überwältigenden Erfolg, sodass diese Oper über 40 mal über die Bretter ging, und Henriette der auserkorene Liebling des Theaterpublikums wurde. Die sonst geschäftsbeflissenen und nüchternen Berliner gerieten in einen wahren «Sontag»-Taumel. Von den führenden Gesellschaftskreisen bis zu den Gemüsefrauen und Fischhändlern wurde sie umschwärmt, verwöhnt und vergöttert. König Friedrich Wilhelm III. ernannte sie zur preussischen Kammersängerin. Der mit der Künstlerin getriebene überschwengliche Kult rief auch bald Gegner und Neider auf den Plan, die den vielen Hymnen und gefühlvollen Gedichten ihre verletzenden Satiren und Pamphlete von übelster Sorte folgen liessen. Da man der jungen Sängerin keine Skandälchen nachsagen konnte, bauschte man häusliche Zwiste mit ihrer etwas leichtfertigen und verschwenderisch veranlagten Mutter in indiskreter und unsauberer Weise auf. Obwohl diese Intrigen anderseits zur noch grösseren Popularität Henriettes beitrugen, berührten sie solche Zwischenfälle peinlich und sie litt sehr darunter. So nahm sie kurzerhand ein Gastspiel-Engagement nach Paris an. Bei ihrem Wiederauftreten in Berlin wurde sie als Treulose mit Schmährufen, Pfeifen und Johlen empfangen, doch sie ertrug diese Demütigungen tapfer und verstand es, sich wieder die Gunst der Berliner zu erringen. Der König liess ihr einen verlockenden Vertrag für seine Hofoper unterbreiten, mit so glänzenden Angeboten, wie sie wohl vor- und nachher nie mehr gemacht wurden. Nachdem jedoch neue Unterhandlungen mit Paris im Gange waren, verpflichtete sich Henriette Sontag lediglich für 15 Gastrollen und debütierte in der hochdramatischen Rolle der Donna Anna in Mozarts «Don Juan».

Goethe, der trotz seines hohen Alters noch viel für schöne junge Frauen übrig hatte, erwartete Henriette Sontag ungeduldig, als er von ihrem bevorstehenden Gastspiel in Weimar hörte und dichtete auch gleich Verse für sie. In Tagebuchblättern und in Briefen an Zelter berichtete er, wie er mit seinen Enkeln ins Schauspielhaus ging und die Demoiselle Sontag als Rosine im Barbier von Sevilla unvergleichlich schön gesungen und wie sie nachher bis um Mitternacht bei ihm zu Besuch geweilt habe. Es blieb nicht nur bei diesem einen Besuch in Weimar; aus Goethes regem Briefwechsel wissen wir, dass noch oft von der «wandernden Nachtigall», wie er sie scherzhaft nannte, die Rede war.

Die grossen Stationen, um internationalen Ruhm und Glanz zu erlangen, waren damals für eine überragende und ehrgeizige Sängerin Paris und dann ganz besonders London. Nicht zuletzt übten natürlich auch die hohen Gagen eine magische Anziehungskraft aus. Die Franzosen brachten Henriette Sontag anfänglich eine von Vorurteilen ausgehende Skepsis entgegen, denn sie zweifelten, ob eine Deutsche die Grösse und das Temperament einer Malibran oder Pasta erreichen oder gar überbieten könne. Doch mit ihrer glockenreinen Stimme und durch ihre sanfte und unaufdringliche Art gewann sie rasch die Zuneigung der feinnervigen Franzosen. Komponisten wie Auber und Cherubini hielten mit dem Lobe nicht zurück und vor allem Rossini fand begeisterte Worte für ihre begnadete Stimme und ihr hervorragendes Talent. Der nachhaltige Eindruck ihrer lieblichen Erscheinung auf der Bühne inspirierte manchen Maler für seine Bilder. — Ueberwältigend war die Aufnahme Henriette Sontags in London; die Huldigungen übertrafen noch diejenigen des Kontinents. Nicht nur als Künstlerin, sondern auch als Dame in den gesellschaftlichen Kreisen konnte sie von Triumph zu Triumph schreiten. Ihre Stimme erstrahlte in ihrer vollen Pracht; die schwierigsten Koloraturen und Staccato-Passagen in den Rossinischen und Mozart'schen Opern bewältigte sie mit spielender Leichtigkeit. Gewisse Kritiker versuchten zwar geltend zu machen, dass ihre Kunst nur auf Routine und Virtuosität beruhe, der seelischen Empfindung aber entbehre, doch hätte das technische Können allein wohl nicht genügt, um das Publikum auf die Dauer zu faszinieren.

Ueber Henriette Sontag schien ein besonders günstiger Stern zu leuchten. Sie besass nun alles, was ihr ungestümes Herz verlangte: einen berühmten Namen als Sängerin, ein ansehnliches Vermögen, kostbaren Schmuck und andere wertvolle Geschenke von Fürstlichkeiten, und sogar einen adeligen Gatten. Der Ehebund mit dem sardinischen Gesandten Graf Carlo Rossi wurde längere Zeit geheim gehalten, da sonst Henriette ihrer Bühnenlaufbahn hätte entsagen müssen. Das Hindernis ihrer bürgerlichen Herkunft wurde durch das Entgegenkommen des ihr stets wohlwollend gesinnten Königs von Preussen beseitigt, indem er sie zur «Freifrau von Lauenstein» adelte. Nach einer glanzvollen Abschiedsvorstellung in der Berliner Oper als Semiramis unternahm sie noch eine Konzerttournée, die sie bis nach Warschau und Petersburg führte.

Aus der gefeierten Primadonna wurde nun eine liebende Gattin und umsichtige Hausfrau, die sich eifrig um Küche und Keller bemühte, sparsam haushielt und später als glückliche Mutter ihren Kindern eine sonnige Jugendzeit bereitete, wobei ihr besonders auch die musikalische Erziehung am Herzen lag. Nach mehrjährigen Aufenthalten im Haag und in Frankfurt folgte die Uebersiedlung nach Petersburg. Um Henriette Sontag an seinem illustren Hof glänzen zu lassen, hatte Zar Nikolaus I. als grosser Theaterfreund erreicht, dass Graf Rossi als sardinischer Botschafter nach Petersburg versetzt wurde. Ohne die Proteste von Turin zu beachten, liess der Zar die Gräfin Rossi vor seinem Hofstaat in der Oper als «Nachtwandlerin» und als «Lucia di Lammermoor» auftreten.

Infolge der Akkreditierung am preussischen Hofe betrat Henriette wieder den ihr bekannten Boden Berlins, wo aber die Damen der Diplomatie die ehemalige Sängerin als ihnen nicht ebenbürtig, sehr kühl aufnahmen. Doch gerade durch Musik konnte sie diese unfreundliche Einstellung ändern. Sie gab in den Räumen der Gesandtschaft musikalische Abende, zu welchen namhafte Künstler und hohe Gäste eingeladen wurden. Mit Musikliebhabern des Hofes gründete sie einen kleinen Singkreis. — Ein Umstand trübte mehr und mehr das häusliche Glück der Familie Rossi. Von jeher hatte Graf Carlo Rossi der Spielleidenschaft nicht wider-

Pic-Fein
Kochfett
solls sein!!

Tami Oelfken

In Ueberlingen am Bodensee lebt eine Frau, die in der Schweiz das Interesse weiter Kreise finden würde, wenn ihr Wirken und Schaffen bei uns bekannter wäre. Tami Oelfken heisst die ebenso intelligente wie warmherzige Frau, die unserm Land der Pädagogik viel zu sagen hat.

Aus norddeutschen, strengbürgerlichen Kreisen stammend, verliess sie in einer Zeit, da die Töchter noch in das Heim, und unter die strenge Obhut der Mutter gehörten, die Geborgenheit des Elternhauses und eroberte sich einen eigenen Beruf: den der Lehrerin. Sie nahm aber nicht einfach die Schablone der damaligen staatlichen Lehrerin an, sondern, — allem eingefahrenen Herkommen abhold, suchte sie Anschluss an die radikalen Sozialisten, und zwar aus ihrem opferfrohen, sozialen Gefühl heraus, und erreichte es im Laufe der Jahre, eine ganz moderne Schule aufzubauen. Eine Schule, in der Verständnis, Freiheit und Beglückung der Kinder herrschten.

Ein scharfes Streiflicht auf Tami Oelfkens Ideen wirft der Artikel: «Dass dich färbt die rote Tinte», die im Frauenblatt am 10. November 1950 erschien.

Mit der Gründung des Dritten Reiches wurde die segensreiche und so neuartige Arbeit der grossen Pädagogin lahm gelegt, aber da sie, mutig und resolut, nicht zu schweigen bereit war, und in den Büchern, die nun entstanden, eine offene Sprache führte, gehörte sie bald zu den Verfolgten des neuen Régimes. Manches Manuskript wurde vergraben oder in die Kleider genäht, und so vor der Vernichtung bewahrt, und erst jetzt kann Werk nach Werk erscheinen.

Ist Tami Oelfken mehr Dichterin oder mehr Prosaistin? Es ist schwer zu sagen. An Sappho gemahnen ihre schwebenden und doch so leidenschaftlichen Worte, die Bilder einer beseelten Natur, die Verse von antiker Schönheit, die dennoch eine ganz eigene Sprache sprechen. Welch schmerzliche Wahrheit klingt aus dem Vers:

Wie gefährdet sind Quellen und Blumen in massloser Zeit!
Aber hinter der alten umfassenden Mauer blüht die weisse
sternenäugige Campanula, neben ihr ist selbst der heisse
seidengefältelte Mohn zur Andacht bereit.

Oder der Anfang des «Einhorn»:

Lasse die Lider fallen, es singt ja die Stimme in dir.
O, lausche hinein in den Wald.
Das Einhorn ganz still und so leicht
schreitet vorbei an dem Mond,
bis es die Lichtung erreicht,
mädchenverkleidete Jünglinge steigen behutsam aufs Tier.

Zeitlos sind die Zyklen: Gedichte Sapphos an Jasmin; Die Madonna von Baitenhausen; Zauber der Artemis und Schwanengesänge, aber unter den 34 andern Gedichten sind manche von konkreten Erlebnissen und Erfahrungen diktiert. So: «Worpsweder Trauer», «Abends am Quai d'Anjou», «Eleonora Duse», «Weg an der Havel». Die drei Gedichte: «Luzifer», bei denen es nicht schwer zu erraten ist, welche düstere Macht sie der Dichterin eingegeben hat. Dann: «Der Krieg» und schliesslich «Paula Modersons Grab».

Es ist verführerisch, bei den Gedichten zu verweilen, aber der Roman «Traum am Morgen», der erste einer Trilogie, ist auch nicht mit wenigen Sätzen zu beschreiben. Es handelt sich hier um eine Jugendgeschichte mit all den Konflikten, wie sie unser «Jahrhundert des Kindes» glücklicherweise beseitigt hat, und wie Talmi Oelfken selber sie besiegte. Von unsern Grossmüttern und Müttern haben wir noch von der Unmündigkeit der heranwachsenden Mädchen vernommen, der erzwungenen Unreife und dem vergeblichen Sehnen nach Freiheit und Selbstbestimmung.

«Traum am Morgen» entwirft ein getreues Bild dieser, uns Heutigen nicht sympathischen Zeit, und wüsste man nicht, dass zwei weitere Bände folgten, die wohl eine bessere Zeit für die Jugend beschreiben, so wäre man in Versuchung, die Schilderung dieser gottlob überwundenen Epoche zu Gunsten modernerer Lebensbeschreibungen aus der Hand zu legen. Nun versteht aber Tami Oelfken es meisterlich, in dieses gutbürgerliche fin de siècle das warme Lebensblut der unsterblichen Sehnsucht aller Zeiten nach höchster Freundschaft zu ergiessen.

Die Heldin, die kindlich junge Gina, bewegt den Vers in ihrem Herzen:

...« dass ich vergessend meiner Not, mit dir
in rascher Jugend hingerissen schwärmte.»

Und denkt dann weiter:

«Das war Freundschaft. Inniges Verstehen, keine Ungeduld, Trost, wenn die Erinnyen uns verfolgen. Ach, dass ihr doch auch ein Pylades beschert würde! Er würde neben ihr sitzen und ihre Hand halten, wenn alles um sie her so grenzenlos einsam war. Bei einem Freunde war die wirkliche Welt.»

Oder sie denkt: «Ohne Freund bleibst du allein, aus Glas gemacht und ohne Schutz; Du frierst, du versuchst mit deiner gewölbten Hand dir nahe zu kommen, um deinen Augen etwas Wärme und deinen Wangen eine Anlehnung von Zärtlichkeit zu geben.»

Und was sinniert das junge Geschöpf, — die Dichterin in ihrer eigenen jungen Gestalt — nicht alles über «Das grosse Glück des reinen Wortes» und über Gewalt des Wortes». Einmal wird «Gina» das Wort zu handhaben wissen, aber nur, weil sie durch die Schule des Schmerzes gegangen ist: der Kämpfe mit der Mutter, mit der Umwelt, mit einer heissgeliebten älteren Freundin. Es wird ein reiches Erntefeld menschlicher Erfahrungen sein, wenn die Trilogie einmal vollendet ist.

Ist das «Logbuch» vielleicht einer der drei Teile? Auch dieses Werk: ein Schiffstagebuch von stürmischer Lebensfahrt ist Autobiographie. Voller Reife, Sarkasmus, Bitterkeit, aber auch voller Humor und immer, wie jedes Werk Tami Oelfkens, durchsonnt von Güte und Erbarmen, spricht das umfangreiche Buch von den Kriegsjahren 1939 bis 1945. Eine Himmel- und Höllenfahrt zugleich! Uns Heutigen noch zu nah, als dass wir es mit ruhigem Genuss lesen könnten. Alle kaum besänftigte Empörung rührt sich von neuem, denn es ist ausgezeichnet geschrieben, grauenhaft in seiner Wahrhaftigkeit, dieses Buch menschlichen Abstieges in unbegreifliche Tiefen, dessen Zeuge wir alle waren. Auch die überall aufblitzende Menschlichkeit, das Freundschaftsglück und die Schönheit der unsterblichen Natur können dem Leser nicht, noch nicht, den abgeklärten Genuss an diesem historisch wertvollen Werk geben.

Eine wahre Erholung sind nach dieser Höllenfahrt die anmutigen Novellen der Dichterin: «Die Penaten», ein Traum von Schönheit im Zauber der Natur. «Der Abgrund»: die Wandlung eines jungen Weltmannes durch die Begegnung mit einem tapferen, unverbildeten Italienerknaben, so dass er imstande ist, einen Maler, dank seiner befreiten Menschlichkeit, vom Abgrund des Wahnsinns zurückzureissen. Drei italienische Novellen, die immer um die gleichen einfachen Menschen einer kleinen Stadt am Mittelmeer spielen, sind von einer Grazie, von einem sonnigen Charme, wie sie jeden Menschen, der nördlich der Alpen lebt, entzücken muss.

Und um manches andere vielversprechende Werk bemühen sich jetzt verschiedene Verleger: «Die Sonnenuhr», «Maddo Clüver», «Stine vom Löh», «Onkel Moll» und das pädagogische Dokumentenwerk: «Kinderträume».

An Tami Oelfken sind die schweren Kampfjahre nicht spurlos vorüber gegangen, aber ihr interessantes, weises Gesicht zeugt dennoch von unverwüstlicher Jugendlichkeit, von dieser Vitalität, die von unablässiger Tätigkeit, immer neuer Hoffnung und nicht zu erlöschender Wärme des Herzens frisch und stark gehalten wird.

Es wäre schön, Tami Oelfken in der Schweiz lesen zu hören, damit ihre lebendige, anregende Persönlichkeit einem, sicherlich bald grossen Leserkreis bekannt würde.

Mary Lavater-Sloman

stehen können und verlor mit der Zeit bedeutende Summen. Henriette sah ihr grosses Vermögen langsam schwinden, denn auch der kostspielige Haushalt zehrte davon. Als gar 1848 in Berlin die Revolution ausbrach und ihre in Staatspapieren angelegten Gelder eine starke Einbusse erlitten, stand sie vor einem finanziellen Ruin, umso mehr, als ihr Gatte in den Ruhestand versetzt wurde. Diese Notlage blieb der Umwelt nicht verborgen und ein geschäftstüchtiger Impresario war rasch entschlossen, Nutzen daraus zu ziehen. Da er wusste, dass die Stimme der Sängerin nichts an Glanz verloren hatte, offerierte er ihr einen vielversprechenden Vertrag an Her Majesty's Theatre in London. Nach 20 Jahren Unterbruch wieder auf der Bühne zu erscheinen, kostete Henriette Sontag grosse Ueberwindung, doch vom Wunsche beseelt, ihren vier Kindern eine gesicherte Zukunft zu ermöglichen, sagte sie zu. Am 7. Juli 1849 debütierte sie in London und erntete als Linda von Chamounix von Donizetti stürmische Ovationen. Ihre Stimme hatte an Schönheit und Biegsamkeit nichts eingebüsst, sondern an Reife noch gewonnen. Durch die lobenden Berichte der Londoner Presse ermutigt, schmiedete sie grosse Zukunftspläne. In Amerika hoffte sie ein grosses Vermögen zusammenzubringen.

Durch Raketensignale wurde der New Yorker Bevölkerung die Ankunft Henriette Sontags angezeigt, was bewirkte, dass eine dichtgedrängte Menschenmenge zu ihrem Empfang am Hafen bereitstand. Konzerte und Opernvorstellungen folgten in echt amerikanischem Tempo aufeinander. Anschliessend durchquerte sie auf langen und anstrengenden Eisenbahnfahrten die Staaten und sang in vielen Grosstädten. — Trotz der ständigen Sehnsucht nach der Heimat, konnte sie nicht widerstehen, ein Engagement nach Mexiko, das ihre kühnsten Erwartungen übertraf, anzunehmen. Die sehr beschwerliche Reise auf einer Korvette und nachher in einer von Maultieren gezogenen Postkutsche war noch mit der Gefahr von Banditenüberfällen verbunden, was die Begleitung durch eine bewaffnete Eskorte verlangte. Der Empfang in Mexiko vollzog sich mit grossem Pomp und Henriette Sontag wurde als die Personifizierung des Gesanges gefeiert.

Mitten in diesen von der Bevölkerung stürmisch bejubelten Vorstellungen, trat die unerwartete grausame Wendung ihres Lebens ein. Nach dem Besuche eines Festes erkrankte Henriette Sontag ganz überraschend an der Cholera und starb innert sechs Tagen. — Die Zeitungen aller Kulturstaaten brachten ausführliche Würdigungen der grossen Sängerin, die als Kind eines bescheidenen Schauspieler-Ehepaares in Koblenz geboren und zur höchsten Stufe des Ruhms emporgestiegen war.

Marta Morf

Brief an eine Freundin

Müsste ich mich nach einer Stelle umsehen, so hätte ich noch vor zwei Tagen mit gutem Gewissen in meinen Bewerbungsschreiben erwähnt, dass ich vier Sprachen in Wort und Schrift beherrsche. Seither bin ich bescheidener geworden. Heute würde ich nicht einmal mehr im Zusammenhang mit meinem heimatlichen Dialekt von «beherrschen» zu sprechen wagen. Ich habe nämlich erfahren, wie schwer es manchmal ist, in der eigenen Muttersprache die richtigen Worte zu finden, und habe vor ein paar Stunden das, was mich so sehr beschäftigt, überhaupt nicht auszudrücken vermocht.

Ich bin nämlich nicht bei Dir vorbeigekommen, um Deinen Kindern schon wieder Schokolade zu bringen. Gewiss, sie sind die süssesten Geschöpfe, die ich mir vorstellen kann, und sie ein wenig zu verwöhnen, macht mir aufrichtig Freude. Nur Delnetwegen jedoch habe ich heute nachmittag den Umweg an Deinem Hause vorbei gemacht. Mir schien, ich müsste mit Dir sprechen, und zwar bald, solange der Eindruck vom Vorabend noch frisch sei und mir helfe, eindringliche Worte zu finden, die — entschuldige meine Offenheit — Deine Gleichgültigkeit zu durchdringen vermöchten. Du aber, in Deiner Ahnungs- und Interesselosigkeit, hast jedes ernsthafte Gespräch zum vorneherein verunmöglicht. «O nein, das glaube ich nicht», hättest Du in der Dir eigenen Art entgegnet, die beim Gesprächspartner immer wieder den Verdacht aufkommen lässt, Deine Gedanken seien anderswo. Damit wäre für Dich der eigene Fall ebenso erledigt gewesen wie gestern der Fall jener Dritten, wo Dein Gatte in einer Frage, die ihn sehr beschäftigt, weil er sich verantwortlich fühlt, von uns gerne Vorschläge gehört hätte. «Mit einem Rock und einigen bunten, selbstgestrickten Pulloverchen kann eine Frau sich so billig und gleichzeitig hübsch und abwechslungsreich kleiden», hast Du gesagt, und, als wir andern auf die Auslagen für Zahnarzt, Apotheke und speziell auf die Kohlenrechnung aufmerksam machten, die trotz Abwesenheit des Jungen nicht kleiner als andere Jahre ausfallen wird, das Gespräch mit «Sie wird sich bestimmt zu helfen wissen, sie ist ja so tüchtig», beendet. Für die andern war das Thema noch nicht erschöpft. Ich schwieg, weil ich spürte, dass ich heftig werden würde, und Deine übrigen Gäste schwiegen aus Höflichkeit.

Auch für Deinen Gatten war der Fall nicht erledigt. Er begann noch einmal davon zu sprechen, als er mich durch die mitternächtlichen Strassen heimbegleitete. Vielleicht hast Du selber ihn dazu veranlasst, als Du ihn in seinem Vorhaben bestärktest, mit mir zu kommen, während Du im Wohnzimmer etwas Ordnung machest und noch einmal nach den schlafenden Kindern sehen wollest.

Aus seinen Worten konnte ich schliessen, was Dein Mann von Dir erwartet hatte. Wie bereits erwähnt, fühlt er sich für seine Sekretärin verantwortlich, und gerade weil die Frau so tüchtig ist, wie Du selber sagtest, erachtet er es als seine Pflicht, ihr zu helfen. Gegen die Vorschriften, die ihr als Frau ein kleineres Gehalt bewilligen als ihren Bureaukollegen, ist er in seiner Stellung machtlos. Dagegen sähe er eine Möglichkeit, ihr persönlich zu helfen, indem er die grosse Arbeit, die er in der Freizeit leisten will, nicht selber auf der Maschine schreibt, sondern seiner Sekretärin an vielleicht zwei Abenden pro Woche diktiert. Verschafft er ihr diesen Nebenverdienst, so heisst das, dass der Ertrag seiner Extraarbeit sich um den Betrag für die Schreibarbeit reduziert, und, da Ihr mit diesem Einkommen gerechnet habt, würde das weiter heissen, dass für Euch mit dieser Hilfe ein Verzicht verbunden wäre. Deshalb glaube ich, dass Dein Gatte hoffte, Du würdest Dich aus Mitgefühl für Deine Geschlechtsgenossin, oder vielleicht aus Dankbarkeit für die eigenen gesunden Kinder, für das Schicksal der andern Frau interessieren, und es werde die Hilfe, die er sich ausgedacht hat, auf Grund eines gemeinsamen Entschlusses von Euch beiden zustande kommen.

Doch auch nicht um von einer eventuellen Enttäuschung Deines Gatten zu plaudern, bin ich zu Dir gekommen. Vielmehr wollte ich Dir vom Blick erzählen, den er mir zum Abschied schenkte. Den Ausdruck, der darin lag, vermag ich nicht zu beschreiben. Er erfüllte mich mit ungeheurem Schmerz, weil er in mir Angst erweckte, das Glück, das Du zu Deinem festen Besitz zählst, könnte gefährdet sein.

«Kommen Sie bald wieder», sagte er zum Abschied zu mir, indem er meine Hand lange in der seinen hielt und mir unverwandt in die Augen sah. «Sie müssen bald wieder kommen», wiederholte er eindringlicher, «mit Ihnen kann ich über alles sprechen».

Ich sei ja Deine Freundin, denkst Du jetzt, und werde Deinen Besitz respektieren. Das bestreitet ja auch niemand. Von mir droht Dir tatsächlich keine Gefahr. Aber gerade weil ich Deine Freundin bin, darf ich die Bitte äussern, Du möchtest Dich für Deine Umwelt mehr als bisher interessieren. Deine Kinder sind gesund, hübsch und wahrscheinlich auch begabt. Weil sie Dir somit keine Sorge bereiten, und weil Du nicht wie die Mitarbeiterin Deines Mannes den Lebensgefährten verlieren musstest, solltest Du Dich nicht darauf beschränken, ausschliesslich Mutter zu sein. Noch nie hast Du Interesse für das Problem irgend einer Mitschwester gezeigt. Du seiest keine Frauenrechtlerin, pflegst Du jeweils zu sagen. Es verlangt von Dir auch niemand, das, was Du mehr oder weniger verächtlich «Frauenrechtlerin» nennst, zu sein.

Ich unterlasse es, Dich daran zu erinnern, dass es ebenso gut wie der Bub der Angestellten im Bureau Deines Mannes eines Deiner Kinder sein könnte, das schwerkrank im Sanatorium in den Bergen liegt. Ich will Dich auch nicht bitten, auf die geplante Anschaffung zu verzichten, um der Frau den Nebenverdienst zu verschaffen. Nein, ich mache Dich lediglich in Deinem Interesse darauf aufmerksam, dass Du die Gefahr läufst, Deinen Gatten zu verlieren. Interessiere Dich deshalb für das, was ihn beschäftigt. Du hast Beziehungen und kannst der Frau wahrscheinlich anderswo einen Nebenverdienst verschaffen. Diskutiere jedoch ihr Problem mit Deinem Mann. Sehr wahrscheinlich wirst Du dann herausfinden, dass er auch über die Entlastung bei der grossen Arbeit froh gewesen wäre. Dann kannst Du mit Deinen Kenntnissen vielleicht behilflich sein, und er wird sehen, dass er mit Dir über alles sprechen kann.

Wohl kann ich mit Bestimmtheit erklären, dass ich Dein Glück nie bedrohen werde. Was ich Dir jedoch nicht garantieren kann, das ist, dass Dein Mann nicht eines Tages an eine andere Frau gerät, die nicht Deine Freundin und auch nicht zu stolz ist sich mit den Brosamen zufrieden zu geben, die vom Tische anderer fallen. Das ist es, was ich Dir sagen wollte, und dass ich, falls Du weiter in Deiner Interesselosigkeit verharrst, nicht helfen könnte, gegebenenfalls eine solche Frau mit Steinen zu bewerfen, obwohl ich Deine Freundin bin.

Eleonore

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

Ein Mann zum Strickproblem

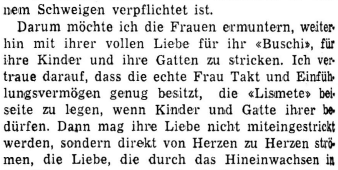
Es ist zwar eine Vermessenheit, als Mann und erst recht als Junggeselle einen Artikel für das Frauenblatt zu schreiben. Doch als ich den Bericht über die Strickwut der Schweizer Frauen in der Nummer vom 17. November 1950 las, da juckte es mir in den Fingern. Der zukünftige Hausvater darf sich hier wohl auch seine Gedanken über das Strikken machen, zumal die Mutter und die Braut strikken...

Leider stimmt es oft, dass man manchen Frauen die Nadeln aus der Strickarbeit ziehen sollte, um sie endlich zum Feierabend zu zwingen. Und dennoch bin ich ein wenig erstaunt über die verschiedenen Contra-Fündlein, die in jenem Artikel aufgezählt werden. Ich möchte die Verfasserin nur fragen, ob sie es besser findet, wenn die Frauen und Mädchen, die täglich mit der Eisenbahn zur Arbeit fahren müssen, ihre Familien- und Lokalgeschichten durchhächeln oder unter Gerüttel und Geplauder Schiller lesen, statt für ihre Männer und die «Zukünftigen» Pullovers und Socken zu stricken. Dass man zur Radiopredigt besser nicht mit den Stricknadeln Begleitmusik spielt, finde auch ich ganz in Ordnung, aber wie wäre es, wenn man die Predigt überhaupt nicht am Radio sondern in der Kirche zusammen mit der ganzen Gemeinde hören würde? Uebrigens zähle auch ich mich zu denjenigen, die das Stricken gar nicht so ungemein aufregt. wohl weil ich mich gar nicht darauf verstehe und mich deshalb nicht zu ärgern brauche, wenn es andere besser können. Sogar zu jenem abscheulichen Teil der Männerwelt gehöre ich, der einen Pullover und eine gestrickte Jacke besitzt, kunstvoll gestrickt mit grossem Arbeits- und Zeitaufwand von meiner Braut — und ich habe mich herzhaft darüber gefreut. Und beides ist erst noch zu einem guten Teil in der Eisenbahn entstanden.

Ich bin mit der Verfasserin des Artikels darin ganz einig, dass das Eheglück durch das Ja-Wort noch lange nicht geschaffen ist, aber ich kann gerade darum mit der Auffassung nicht einig gehen, dass die Schweizer Frauen ihre Männer aus dem Hause stricken. Ist ein Heim nicht mehr das Daheim für den Mann, so liegt es sicherlich noch in anderem begründet, als nur bei der strickenden Hausfrau. Es kann meiner Ansicht nach — leider konnte ich diese noch nicht in praxi nachprüfen — sehr wohl ein trautes Beieinander-Sein geben, bei dem die angefangenen Socken des Herrn Gemahls wächst oder bei dem das verpönte Jäcklein für das Nesthäklein der Familie unter den emsigen Fingern der glücklichen Mutter entsteht. Soviel ich bis jetzt gesehen habe, verträgt eine «Lismete» ganz gut ein gleichzeitiges frohes Gespräch, sodass die strickende Ehefrau nicht unbedingt zu ehernem Schweigen verpflichtet ist.

Darum möchte ich die Frauen ermuntern, weiterhin mit ihrer vollen Liebe für ihr «Buschi», für ihre Kinder und ihre Gatten zu stricken. Ich vertraue darauf, dass die echte Frau Takt und Einfühlungsvermögen genug besitzt, die «Lismete» beiseite zu legen, wenn Kinder und Gatte ihrer bedürfen. Dann mag ihre Liebe nicht miteingestrickt werden, sondern direkt von Herzen zu Herzen strömen, die Liebe, die durch das Hineinwachsen in das Wesen der anderen, durch Geduld und Besonnenheit nicht nur das interessierte Ich, sondern ebenso das Du kennt.

Myconius.



Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Amriswil, Arbon, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Bischofszell, Brugg, Bözingen, Buchs, Burgdorf, Chiasso, Chur, Delémont, Dietikon, Emmenbrücke, Flums, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus, Grenchen, Granchen, Heerbrugg, Heiden, Herisau, Horgen, Interlaken, Kaltbrunn, Kreuzlingen, Küsnacht, Le Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Lausen, Lausanne

Freitag, 15. Dezember 1950

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Le Locle, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Moléon, Mendrisio, Montreux, Morges, Nätels, Neuallschwil, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Ostermundigen, Porrentruy, Reinach, Renens, Rheinack, Rheinfelden, Riehen, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Uzwil, Vevey, Wabern, Wädenswil, Wald, Wallisellen, Wattwil, Weinfelden, Wettingen, Wetzikon, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich.

Ein Loch im Weihnachtsbudget – und trotzdem schöne Weihnachtsgeschenke!

Gewiss ist das Loch im Portemonnaie, das die Anschaffung der Notvorräte in vielen Familien gerissen hat, ein richtiges Problem vor den Festtagen geworden. Es kommen ja dazu mancherlei notwendige Winteranschaffungen und gar so spartanisch einfach darf das Festmahl auch nicht werden. Wie sollen wir denn trotzdem, wie gewohnt, unseren Lieben doch noch etwas Nettes schenken? Wir wissen Ihnen einen Rat:

Schenken Sie Bücher!

In den Migros-Läden und in den Exlibris-Bücherstuben finden Sie eine grosse Auswahl gediegenster Bücher, schön gebunden mit echten Lederrücken, für jeden Lesergeschmack geeignet, zu

nur 5 Franken netto

(wenn Sie den Gutschein von Fr. 1.25 ablösen und für den Kauf eines weiteren Geschenkbuches oder eigenen Buches verwenden).

Was gibt es wohl für einen einzelnen Fünfliber anderes auf dem «Weihnachtsmarkt», das als wertvolles, bleibendes Andenken an den Schenker von den Empfängern aufbewahrt werden könnte?

Nebenbei gesagt: Nicht nur das Loch im Weihnachtsbudget, sondern auch das Loch in unserer Zeit ist damit aufs angenehmste überwunden. Wer von uns denkt nicht alle Jahre mit einem kleinen Schaudern an die Zeit, die man mitten im Gedränge der Vorweihnachtszeit verbraucht, um Onkel Otto eine passende Krawatte, Tante Mina einen Schal, dem Göttibub einen Baukasten, der Nichte ein Handtäschchen zu suchen? Dieses Jahr bekommt die Nichte X das reizende, aus dem Amerikanischen übersetzte Buch von Watkin «Die Gnadenfrist», der Götti das spannende Abenteuerbuch von Artur Heye «Ein Leben unterwegs», die Tante Mina Peter Egges «Hansine», über die sie Tränen freudiger Rührung vergiessen kann, — und Onkel Otto Gotthelfs ewig jungen «Uli der Knecht», dessen Schicksale in Radiobearbeitung er von Sendung zu Sendung mit so viel Spannung verfolgte. (Vielleicht bekommt er sogar Knaurs neuestes Lexikon —, es kostet zwar netto Fr. 7.50, aber die Krawatte hätte mindestens 10 Franken gekostet).

Nachdem Sie Ihre «Verwandtschafts-Probleme» so im Handumdrehen mit liebevollem Eingehen auf die persönliche Eigenart und doch unter grösster Schonung Ihres Geldbeutels gelöst haben, legen Sie vielleicht auch Ihren nächsten Lieben zu ihren Geschenken auf den Weihnachtstisch ein passendes «Brückenbuch».

Und noch ein kleiner Rat: Wenn Sie den Beschenkten der ständigen Freude an guter Lektüre näher bringen wollen, so lassen Sie ihm den Gutschein von Fr. 1.25 im Buch. So wird er später damit selbst wertvolle Bücher verbilligt erwerben und jenem noch dankbarer sein, der den Grundstein zu seiner schmucken Hausbibliothek legte.

Kerzen

Sie erobern sich immer mehr Herzen. Es ist wie mit den Blumen. Nur spricht die Kerzenflamme leiser, aber noch eindringlicher zu uns. Versuche Du einmal ein solches Zwiegespräch mit der Kerzenflamme — sie ist lebendig!

Weihnachts-Kerzen
Einst 1.30 bis 1.50
heute die Schachtel zu 20 Stück —.65

Jetzt reicht's im bescheidensten Haus, die Kerzen am Weihnachtsbaum zwei- oder dreimal anzuzünden — oder ein kleines Geschenklein mehr unter den Baum zu legen.

Ein guter Staubsauger - der Traum mancher Hausfrau

Wer auf Weihnachten einen «MigrosMax»-Staubsauger will, der sollte sofort bestellen. Kurze Lieferfrist, nur 7—10 Tage.

Schenken Sie der Frau, der Schwester oder dem Mütterchen etwas, das sie Jahre und jahrelang dankbar an den gütigen Geber denken lässt!

MigroMax-Staubsauger mit Zubehör **125.–**

Glühbirnen

Noch grössere Produktion — noch grössere Qualität!
Die verleumderischen Angriffe gewisser Verbände auf unsere «Sunlux»-Marke sind durch die Verbraucher mit stark vermehrtem Zuspruch quittiert worden.

«Sunlux»
trust- und trickfrei

Marzipan

Unsere Marzipan-Früchte — eine helle Freude für die Kinder — ein Tauschhandel in der Schule und auf der Strasse! Und nebenbei eine gesunde Nahrung mit grossem Gehalt an Mandeln!

Die geschmackvolle Cellophan-Packung, die die Marzipan-Früchte zur Geltung bringt, gefällt allgemein.

6 Früchte auf Kartonteller, in Cellophan verpackt

160 g **1.–** 100 g **–.62⁵**

Kurzum – eine Migros-Leistung!

Eimalzin

Typ A = süss
Typ B = herb

Dose 500 g **2.75**

Weniger chemische Mittel zur Bekämpfung von Müdigkeit, Schwindelanfällen usw., dafür mehr natürliche Nähr- und Stärkungsmittel.

Wir empfehlen das Stärkungsmittel Eimalzin, das Körper die wertvollsten und natürlichsten Abwehrstoffe konzentrierte Nährsubstanzen enthält, aus denen der aufbaut. Eimalzin ist keine Luxus-, sondern eine konzentrierte Kraftnahrung zu einem Lebensmittelpreis. Heranwachsenden Kindern ist Eimalzin ebenso hilfreich wie zur Stärkung der Alternden.

Prima Toilettenseife „Carnival"

Stück Frischgewicht 100 g **–.50**

Eine der meist gekauften Toilettenseifen in Amerika. In der Schweiz, durch die Migros eingeführt (ohne Bluff-Reklame), erfreut sich diese milde, gut schäumende Toilettenseife besonders grosser Beliebtheit.

Nur 1.25 kostet das neue

Migros-Haushaltungsbuch

Eine Fülle von neuen Anregungen, Rezepten und interessanten Beiträgen aus dem Reiche der Frau. Dazu die einfachen und übersichtlichen Tabellen für eine häusliche Buchführung.

Haben Sie schon ein Exemplar? Letztes Jahr war die ganze Auflage innert kurzer Zeit praktisch aufverkauft.

BÜCHER-ECKE

In den bücherführenden Migros-Läden sind folgende Bücher erhältlich:

Preisklasse A: 6.25 / netto **5.—**
John Galsworthy: *«Jenseits»*
Jeremias Gotthelf: *«Uli der Knecht»*
Doppelbändchen Kilian/Eschmann: *«Fabeln»* / *«Der andere Sultan»*
Leo Tolstoj: *«Auferstehung»*
Peter Egge: *«Hansine»*
L. E. Watkin: *«Die Gnadenfrist»*
Honoré de Balzac: *«Vater Goriot»*
Artur Heye: *«Ein Leben unterwegs»*
Preisklasse B: 8.75 / netto **7.50**
C. F. Meyer: *«Sämtliche Werke»*
Vicki Baum: *«Clarinda»*
Knaurs Lexikon, Ausgabe 1951

Wer kommt mit nach Athen?

Der Internationale Frauenrat hält nächstes Jahr vom 28. März bis 8. April 1951 seine Konferenz in Athen ab.

Abgesehen von den offiziellen Delegierten sind alle Frauen, die daran und an Athen Interesse haben, herzlich eingeladen an diesem Kongress teilzunehmen. Das Programm bietet neben den geschäftlichen Traktanden verschiedene sehr verlockende Exkursionen und Empfänge, und es wird den Teilnehmerinnen am Kongress genügend Zeit gelassen, sich an den Schönheiten Athens und seiner Umgebung zu freuen. Das provisorische Programm kann beim Schweiz. Frauensekretariat, Merkurstr. 45, Zürich, verlangt werden, wohin auch alle Anmeldungen und Erkundigungen zu richten sind.

Je mehr Teilnehmerinnen aus der Schweiz sich anschliessen, desto günstiger werden sich mancherlei Vereinbarungen für die Reise gestalten.

Approximative Preise: (Reise hin und zurück)

Zimmer: Luxushotel (ohne Bad) ab Fr. 8.60
Zimmer: Hotel 1. Rang (ohne Bad) ab Fr. 5.55
Schiffe* (italienisch, türkisch, amerikanisch) Abfahrt ab Genua (inkl. Bahn bis Genua) II. Klasse (2 bis 4 Betten) Fr. 585.—/830.—
Der Preis von Fr. 830.— gilt auch für gewisse billigere Betten der 1. Klasse)
Flugzeug (Abfahrt von Zürich oder Genf) Fr. 1066.40
(Je nach Zahl der Teilnehmerinnen wird uns eine Reduktion der obenstehenden Tarife gewährt).

Für die nicht offiziellen Teilnehmerinnen wird eine Einschreibegebühr von zirka Fr. 50.— erhoben, die in Athen in griechischem Geld zu entrichten ist. Sie können an allen im Programm angegebenen Veranstaltungen teilnehmen mit Ausnahme der Sitzungen des Vorstandes und des Arbeitsausschusses. Wir bitten alle, die an dieser Konferenz teilzunehmen gedenken, so rasch als möglich bei unserem Sekretariat, Merkurstrassse 45, Zürich 32, die Einschreibe-Formulare zu verlangen, da die Anmeldefrist am 20. Dezember abläuft.

Wir hoffen, dass recht viele unter Ihnen dieser Einladung Folge leisten.

Für den Bund Schweizerischer Frauenvereine
Die Präsidentin:
G. Haemmerli-Schindler.

---

* Ein türkisches Schiff verlässt Genua am 23. März und landet am 26. März im Piräus (Minimalpreis Fr. 760.—). Die Abfahrtszeiten der anderen Schiffe sind noch nicht bekannt.

Die Inseln des Domes, von Rudolf Schott, im Origo Verlag, Zürich.

Ein Buch, das den Blick und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft öffnen und stärken will. Der Verfasser weiss um die göttlichen und daher letzten Dinge und möchte «das neue Dasein aus dem Entzücken am schönen Kosmos der göttlichen Ordnung geformt und in Riten und Gebeten eingebettet wissen, damit das Untere mit dem Oberen in die grösstmögliche hermetische Uebereinstimmung komme». Ein Buch für besinnliche Leser, die wissen, dass die Welt von heute nicht durch Kommissionen, sondern durch die Arbeit an unserem eigenen — viel millionenfachen Ich geändert werden muss.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Goldküste im Zwielicht, Roman von Marguerite Steen, im Fretz und Wasmuth Verlag AG., Zürich.

Eine spannende Erzählung aus jenen Zeiten und Kreisen, da die Nachfahren der durch Sklavenhandel reich und mächtig gewordenen Kreise fühlen, dass auf diesem Reichtum ein Fluch lastet, dem sie zu entrinnen suchen. Auch das Rassenproblem spielt spannungsgeladen hinein. Wer eine spannende, und zugleich in südafrikanische Verhältnise einführende Lektüre will über die Feiertage, greife zu diesem korpulenten und inhaltsreichen Buch.

Die Quelle, von Elisabeth Müller, im Verlag A. Francke AG., Bern. Preis 9.60 Fr.

Alle Leserfreunde Elisabeth Müllers kennen die eine grosse Quelle, aus der sie je und je zu schöpfen weiss, um andern Freude zu bereiten, Hilfe zu spenden. Hier schöpft sie nun noch aus einer ganz speziellen: es ist diejenige ihres Elternhauses, ihrer frohen Kindheit, es sind die Erinnerungen an Eltern, Grosseltern, Kindererlebnisse mit den Geschwistern. Und so wie sich diese Erinnerungen zur kostbaren Perlenkette aneinanderreihen, zieht am Auge des Lesers ein Stück Kulturgeschichte vorbei, wie sie nur noch im Bewusstsein weniger alter Berner lebendig ist, deren Kindheit- und Reifezeit ins Ende des 19. Jahrhunderts fällt. Es werden keine grossen Ereignisse geschildert, aber mit feinem Humor, grosser Liebe und kluger Beobachtungsgabe ist hier ein stilles, beschauliches Buch geschaffen worden, das uns so recht fühlen lässt, wie viel Zartes, Feines, Beschauliches wir dem «Zug und Fortschritt der Zeit» — dem Radio, dem Auto, der Technik, und dem unstillbaren Verlangen nach «immer noch mehr» — geopfert haben. Mögen viele Frauen es lesen und daraus wieder etwas mehr Stille und Ruhe schöpfen zum Kampf gegen die wahnsinnige Hetze unserer Zeit.
El St.

Der Menschen Hörigkeit, Roman von W. Somerset Maugham, Rascher Verlag, Zürich. Preis Fr. 15.—.

Der Hörigkeiten gibt es viele im Leben: Spiel, Alkohol, Sport, ja sogar die Arbeit kann dazu ausarten; eine der schwersten und leidbringendsten ist die Leidenschaft der Liebe. Der Verfasser schildert das Schicksal eines Mannes, der in jahrelanger Leidenschaft immer wieder aufs neue einer ihm nicht ebenbürtigen Frau verfällt, bis ihn endlich die Liebe zu einem jungen, reinen Mädchen heilt und einen brauchbaren und selbständigen Mann aus ihm macht. Dass dieses Buch mit all diesen menschlichen und oft allzumenschlichen Problemen nicht in die Hände der unreifen Jugend gehört, soll nur angedeutet werden.

Kühles Grasland Mongolei, von Walter Bosshard, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Dieses Reisebuch enthält die fesselnden Berichte, die Walter Bosshard, der bekannte Fernost-Korrespondent der NZZ., über seine vier Reisen in die Innere Mongolei verfasst und mit über hundert Eigenaufnahmen bebildert hat. Mit dem Geschick eines Erzählers, lebendig, farbig und unterhaltsam schildert er seine Erlebnisse auf den Weiden und Steppen. Er ist einem gastfreundlichen, friedfertigen und aller Zivilisation abholden Hirten- und Wandervolk begegnet, dessen Sitten und Gebräuche er seinen Lesern mit der ganzen Fremdartigkeit nahe zu bringen versteht. Ein längerer Aufenthalt in Naiman-ol, dem Achthügelland, befähigte ihn, reizvolle volkskundliche und religionsgeschichtliche Einzelheiten wahrzunehmen. Sein Buch ist gewiss der bedeutsamste Bericht über die Innere Mongolei, nachdem diese 1945, wie die Aeussere Mongolei vordem, unter die russische Herrschaft gekommen ist, die nur noch spärliche Nachrichten durchlässt.

Kristin Lavranstocher, von Sigrid Undset, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der dreibändige historische Familienroman «Kristin Lavranstocher» ist das bekannteste Werk der grossen norwegischen Schriftstellerin und Nobelpreis-Trägerin Sigrid Undset (1882—1949). In dieser im Sagastil erzählten Geschichte einer Frau und ihrer Familie aus dem 14. Jahrhundert gelang es ihr, die Schönheit der heimatlichen Fjorde und Fjelde und die heldischen Gestalten der geschichtlichen Vergangenheit mit dem ewigen Geschehen von Leben und Sterben, Liebe und Mutterschaft, Krieg und Frieden zu verbinden. Die Schilderungen der nordischen Landschaft in eisigen Winternächten und hellen Sommertagen, die starke Anschaulichkeit, mit der die Dichterin norwegische Menschen aus längst vergangenen Zeiten wieder aufleben lässt, Menschen mit schweren und verhaltenen Leidenschaften, zwingen uns zur Bewunderung für die schöpferische Gestaltungskraft Sigrid Undsets.

Paris, Ein Skizzenbuch von Suzanne Oswald und Ernst Morgenthaler, im Origo-Verlag, Zürich.

Es stimmt schon mit dem vorangesetzten Motto von L.-P. Fargue: «Paris est une espèce de dimanche, posé sur le destin des hommes» — es stimmt aber auch, dass dieses entzückende Büchlein eine sonntägliche Freude ist für jeden Leser, der irgendwelche geistigen Beziehungen zu Paris hat. Wenn zwei Künstler wie die oben genannten sich vereinigen, um uns an die Hand zu nehmen, uns in Wort und Bild durch das bekannte und erst recht durch das weniger bekannte Paris zu führen, uns die Augen zu öffnen für bauliche, kulturelle, wirtschaftliche Aspekte, dann weiss man, dass man ein solches Skizzenbuch nur mit zwei starken Gefühlen aus der Hand legen wird: dem Dank für die kleine Kostbarkeit, und dem grossen Heimweh, möglichst bald wieder einmal selber der Seine entlang zu bummeln, in die Stille der Notre Dame einzutreten, sich zu freuen an all den schönen Plätzen, den herrlichen Perspektiven, sich voll und ganz wieder einmal dem ganzen Zauber hingeben zu dürfen, den S. Oswald und Ernst Morgenthaler mit so viel künstlerischem Sinn und historischem Wissen in so feiner Weise in diesem Büchlein eingefangen haben, Paris!

Affe und Wesen, Roman von Aldous Huxley, im Steinberg Verlag, Zürich.

Eine typische Huxley-Satire. Wer Sinn hat für Satire wird die darin enthaltenen Warnungen und symbolischen Andeutungen verstehen und die Form geniessen. Wer aber zum Beispiel den Spass nicht versteht, wenn man bei 15 Grad unter Null von einer Hundstage-Hitze spricht, der wird mit Huxley überhaupt nichts anzufangen wissen. Für ihn sind die fortschrittlichen Errungenschaften der Technik und der übersteigerte Nationalismus der Völker die Wurzel allen historischen Verderbens unserer Zeit.

Wege zum Hinduismus, von Jean Herbert, im Rascher Verlag, Zürich, Preis Fr. 8.80.

Der Verfasser versucht, und es gelingt ihm auch, aufzuzeigen, was der Westen vom Osten lernen kann. Es ist viel, und gerade uns materiellen Schweizern wird in der Begegnung mit den grossen östlichen Religionen und Weisheiten oft erschreckend klar, wie weit weg wir in unserem Materialismus entfernt sind vom Wesentlichen, «von dem, was not tut.» Christus hat es uns gelehrt, entweder haben wir es nicht gehört, oder nicht verstehen wollen — vielleicht wird uns manches klarer, wenn wir uns in die grosse Stille der östlichen Religionen vertiefen.

Weihnachtsgedichte, herausgegeben von Georg Küffer, in zweiter veränderter Auflage. Verlag H. R. Sauerländer und Co., Aarau.

Ein schmaler, schlanker Band, voll der schönsten Kostbarkeiten die das tiefe Christen-Erlebnis der Weihnachtszeit uns in der Dichtkunst geschenkt hat. Die grossen Romantiker sind vertreten, Eichendorff, Storm, Arndt, C. F. Meyer, Mörike, und unter unseren Zeitgenossen finden wir Hesse, Rilke, Schütz und viele andere. Auch das Dialekt-Lied ist vertreter durch S. Haemmerli-Marti, Jos. Reinhart, Anna Keller und andere. Wunderschön sind die alten Kirchen- und Volkslieder.

Sammelband 62 des Schweiz. Jugendschriftenwerkes ist erschienen und enthält zum Preise von Fr. 2.50 fünf wahre Geschichten aus den verschiedensten Gebieten der Natur und der Technik. Wegen Ueberfluss an Platzmangel möge dieser Hinweis genügen. Die Arbeit des S. J. W. ist ja bekannt bei allen, die jugendliche Leser mit «Futter» zu versehen haben.

Kalender

Charme-Kalender 1951, Charme Verlag, Zollikon.

Mit Recht sagt der Verlag «Charme ist eine Gabe die entzückt» — denn einen eleganteren, geschmackvolleren und hübscheren Damenkalender kann man sich nicht vorstellen. In deutsch und französisch ist er zu haben, und sein Stil entspricht vielleicht noch mehr französischem Wesen, aber auch in einer «schweizerdeutschen» Damentasche wird er nicht nur eine Zier, sondern auch eine guter Ratgeber sein.

Kalender. Einen reizenden Vogel-Kalender für 1951 gibt die Schweiz. Vogelwarte Sempach heraus, zum Preis von Fr. 2.—, im Druck und Verlag der Buchdruckerei Winterthur AG., welche wie auch die Vogelwarte Bestellungen entgegennimmt.

Die zwölf schönen Monatsbilder, die als Glückwunschkarten abgelöst werden können, vermitteln uns interessante Einblicke in das Leben unserer Vogelwelt. Vom Turm des Grossmünsters in Zürich, wo ca. 40 Dohlenpaare jährlich brüten, lernen wir bis hinunter zum Rhone-Delta mit seinen Scharen rosafarbener Flamingos eine ganze Reihe von Vögeln, besonders in ihrem Familienleben kennen. Das zierliche Schwarzkehlchen, das auf seinem dürren Zweig so angepannt die Umgebung mustert, wird sicher das erste sein, das anfliegt, wenn wir das winterliche Futterhäuschen vor dem Fenster installieren!

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

UNSERE NEUEN ROMANE

DAPHNE DU MAURIER
Die Parasiten
Die Geschichte des Künstlerehepaares Delaney und seiner drei Kinder. Mit raffiniertester Technik wird die Handlung des Romans gesponnen.
384 Seiten. In Leinen Fr. 15.50.

MARGUERITE STEEN
Goldküste im Zwielicht
Dieser Roman ist die Fortsetzung der «Schwarzen Sonne». Er schildert das Schicksal der Familie Flood im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert, das die Dichterin zu einem gewaltigen Epos zu steigern weiss.
804 Seiten. In Leinen Fr. 19.50.

ANNE CRONE
Bridie Steen
Der Schauplatz dieses Romans ist die Grenzzone zwischen den nordischen Grafschaften und dem Freistaat Irland. Der regiliöse Zwist, der dort die Menschen auseinander reisst, ist das bewegende Motiv des Buches.
412 Seiten. In Leinen Fr. 15.30.

FRETZ & WASMUTH VERLAG AG., ZÜRICH

Evangelische Haushaltungsschule «Viktoria»
Reuti-Hasliberg
(Berner Oberland 1050 m ü. M.)
Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten, Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre, etwas Deutsch, Französisch und Haushaltrechnen. Im Sommer Gartenkurs, Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekt. Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.

Nervenheilanstalt Hohenegg
ob Meilen
Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock, Insulin- und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.
Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.
Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek. Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass. Aerzte: Dr. Irène Rüegg Marton, Dr. Helene Roesli, Dr. Fritz Keller. Tel. (051) 92 70 88

Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25

als durch die Liebe und tiefe Einfühlung in die stille, einsame Landschaft und seine Bewohner. Bridie, das Kind eines protestantischen Vaters, und einer dem einfachen Volk entstammenden katholischen und deshalb von einer starren, familienstolzen Schwiegermutter nicht anerkannten Mutter, erlebt ihre erste Kinder- und Jugendzeit bei den katholischen Verwandten der Mutter, die nach dem frühen Tod des Vaters im Krieg, auch bald stirbt. Dort erlebt sie, in grösster Bescheidenheit auferzogen, den ganzen Zauber jener einsamen irischen Landschaft mit ihren Mooren, Seen, dem Wechsel der Jahreszeiten, den alten Sagen und Geschichten, die ihr der gütige, kinderlose, aber kinderliebe Onkel erzählt. Nach seinem Tod kommt sie zu Fremden, zu einer alten, gütigen Frau, wo sie von einem nahen Verwandten ihres Vaters «gefunden» wird, der sie dann ihrer Grossmutter zuführt, die sie auch trotz dem alten Trotz aufnimmt und liebgewinnt, ohne ihr aber ihre Andersgläubigkeit vergeben zu können, die sie für die alte protestantische Familie für untragbar hält. Und zuletzt zerbricht das junge Weib, kurz vor der Vereinigung mit dem von ihr geliebten Manne an diesem Konflikt, als die alte fanatisierte Tante, als ein Priester den Versuch machen wollte, sie zur Treue zu ihrer mütterlichen Religion zu überreden. Sie sucht und findet den Tod in ihrem geliebten Moor. Ihr Verlobter kann in seinem masslosen Schmerz nur feststellen, dass «sie Gott liebte, der über all dem sinnlosen Gezänke ist». Ein Buch, das uns zum Denken anregt über das was Gott ist und das, was nur Form sein darf, wenn es uns wirklich zu seiner Liebe führen soll, zum Denken darüber, ob Gott oder die Form wichtiger ist.

Sabinli, von Olga Meyer. Verlag Sauerländer und Co., Aarau.

Eine reizende Kindergeschichte, die in einem der grünen, schmalen Seitentälchen des Tösstales spielt, und deshalb sich ganz besonders für die Zürcherjugend eignet, die dadurch mit dieser schönen Gegend bekannt wird. Olga Meyers Erzählungskunst hervorzuheben, wäre Wasser in den Zürichsee tragen. Auch hier versteht sie es meisterhaft, mit den Kindererlebnissen der sympathischen Sabinli den Kindern den Sinn zu öffnen für die Freuden der kleinen Erlebnisse in der Natur, mit den Tieren, zu Hause im traulichen Familienkreis. Es ist ein feines, gesundes Buch für unsere auf Sensationen erpichte Jugend. Hans Witzig hat es mit feinen Federzeichnungen geschmückt, die den jungen Lesern die Tösstaler Landschaft nahe bringen. Der Umschlag mit dem den prächtigen Sennenhund, den Freund Bari umarmenden Sabinli lässt schon Verschiedenes aus dem Buch vorausahnen.

Tagmond über Sizilien, von Urs Oberlin, im Origo Verlag, Zürich.

Ein von der südlichen Sonne, der warmen Sprache, den antiken Schönheiten und der ganzen impulsiven, liebenswürdigen Art der Bevölkerung im innersten gepackter Schweizer erlebt Sizilien und lässt uns in einer sehr lebendigen Art an diesem Erleben teilhaben. Ein guter Reisebegleiter für Sizilienfahrer, ein Erinnerungsbuch für solche die «gewesen» sind.

Praktische Geschenke auf den Weihnachtstisch

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

Original-Zeichnungen
Aquarelle / Oel-Gemälde von

Calame, Töpfer, Ravel, Robert, Vautier etc.

aus Privat zu vorteilhaften Preisen.

Unverbindliche Besichtigung.
Tel. 32 53 60 od. 24 40 97

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von

Weber-Strickler

Bahnhofstraße 40, Zürich

Geschenke

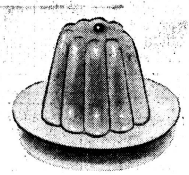
von praktischem Wert

modern, gediegen in der Zusammenstellung, solid in der Verarbeitung

ein Schaltegger-Hess-Schirm

Wir zeigen Ihnen gerne die aparten Parisiens, die sportlichen Graziosa und Taschenschirme, wie Original **KNIRPS** und andere.

Schirm-, Stören- und Fahnen-Fabrik
SCHALTEGGER-HESS
Zürich 1 Poststr. 5 und Winterthur



Die kleinen Herzen schlagen höher, wenn am Sonntag ein feiner Pudding auf den Tisch kommt.
Mit dem fertig gezuckerten Dessert-Puddingcrème-Pulver

PATRICIA

erhalten Sie unter Zugabe von 1/2 Liter Milch eine herrliche Dessertspeise für die ganze Familie.

Beutel nur 60 Cts.

In 4 verschiedenen Aromen erhältlich

LANDOLT, HÄUSER & CO. NÄFELS

Milch
Butter
Rahm
Käse

vom Spezialgeschäft

Vereinigte Zürcher Molkereien

GIGER-MISCHUNG

In der Bärenpackung, die aromatische Mischung für einen herrlichen Kaffee!

HANS GIGER & CO.
BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen

Küchengeräte

In rostfreiem Stahl Kupfer, Messing, Email, Aluminium

finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei

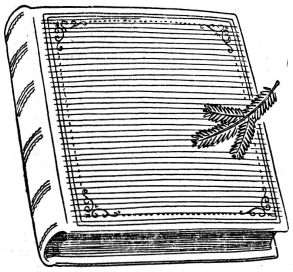
GROB Haushaltungs-Geschäft Glockeng. 2, Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur-Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77



Gästebücher

Wer etwas besonders Schönes sucht, lasse sich unsere neue Auswahl an Gästebüchern vorlegen. Prächtige Einbände aus Stoff, Leder oder Pergament — uni, goldgepresst oder (bei Pergament) auch handbemalt.

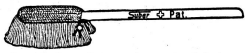
In Leder gebunden . . . . . ab Fr. 29.80
In Pergament gebunden . . . ab Fr. 29.50

Fürrer

RUD. FÜRRER SÖHNE AG., ZÜRICH
Münsterhof 13, Telephon (051) 27 15 55

Suber die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt.

Der Geschirrwascher



ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher, schont Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma.

Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwollbürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

Das Baby erfasst es noch nicht — die Eltern aber sind dankbar, wenn Sie zu Weihnachten praktische Dinge schenken. Hier einige Anregungen:

Jäckli mit Hübli

In vielen Farben und Strickmustern

gestrickte Kleidchen, Wagendecken, Schlafsäckli, Morgenröcke usw.

Dazu dürfen Sie erst noch mit Ueberzeugung sagen: Es ist Qualitätsware, denn sie stammt aus dem stadtbekannten Spezialgeschäft für Kinderbekleidung

J. Martis Erben, Zürich 1

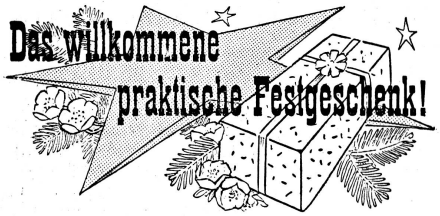
Storchengasse 13, beim Münsterhof
Telephon 23 85 63

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



156

Mollige, elegante Wärmespender!

Neuheit! Handarbeit.
Hoher Filzpantoffel mit Lammfell-Futter, in rot od. beige, auf niederem Absatz **26.80**

Bequemer Hauspantoffel, extra flexibel, in verschiedenen Lederfarben, mit Schafpelzkragen **21.80**

Schuhhaus **Bally-Rivoli**

Zürich Uraniastr. 10

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés

Confiserie **SCHURTER**
Inh. Fr. Michel-Schurter
Tel. 34 32 32 *beim Central* GEGR. 1869
ZÜRICH

Im Winter auch Sonntags geöffnet

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07

Das gute Besteck
...von **SCHÄR**

Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

WELTI-FURRER

Möbeltransporte

in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellagerhäuser

23.76.15

---

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame